

Sweety

# Life goes on, doesn't it?



Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts  
[www.harrypotter-xperts.de](http://www.harrypotter-xperts.de)

Beta-Reader: Mik

# Inhaltsangabe

*„Es tut mir leid, meinen Freunden das anzutun, aber ich konnte nicht mehr. Der Schmerz und die Trauer haben mir zerfressen und jeden Tag, jede Stunde, jede Sekunde ohne sie zu einer Qual gemacht.*

*Jeden Tag musste ich aufs Neue kämpfen, um nicht unter zu gehen, mich nicht von der Verzweiflung, die ihre Tentakeln nach mir ausstreckte endgültig hinab reißen zu lassen in die Dunkelheit. Doch jetzt habe ich keine Kraft mehr. Ich kann, ich will nicht immer wieder versuchen mich frei zu strampeln, denn die Wasseroberfläche, hinter der die Welt verborgen liegt, ist unerreichbar geworden.“*

Ja, der Tod eines geliebten Menschen reißt ein tiefes Loch und dann...dann fällt und fällt und fällt man. Ohne einen Halt zu finden. Und irgendwann...da erreicht man den Grund. Man schlägt hart auf und dann gibt es zwei Möglichkeiten: entweder, man zerbricht, der Körper zerschellt und die Teile sind so klein, so verschwindend klein, dass man nie mehr zusammen gesetzt werden kann. Oder...oder, wenn man sich im Fall gedreht hat, dann fällt man auf die Füße, man dämpft den Fall ab und dann läuft man weiter, läuft man weg, weg aus dem Loch.

Diese Möglichkeiten gibt es. Doch welche wird Remus Lupin wählen, wenn er den Grund des Loches erreicht, in das er nach Nymphadora Tonks Tod gefallen ist? Wird er auf den Füßen landen, oder wird er zerspringen, einfach verschwinden?

## Vorwort

**News:**

Guckt doch mal im neunten Thread vorbei und lasst einen Kommentar da :)

# Inhaltsverzeichnis

1. Prolog
2. Kämpfe
3. Zuhause?
4. Was weißt du schon?
5. Endlich
6. Aufgegeben
7. Bitte
8. Auf Wiedersehen
9. Auf der Suche
10. Erwachen

# Prolog

Ein grüner Blitz flog nur um Haaresbreite an dem braunhaarigen Mann vorbei und wurde dann von der Steinmauer hinter ihm geschluckt. Außer Atem richtete er den Zauberstab auf sein Gegenüber und keuchte „Avada Kedavra.“ Der vermummte Mann fiel wie ein gefälltter Baum zu Boden, als der Blitz seine Brust berührte. Remus Lupin sah sich um. Überall sah er kämpfende Pärchen. Ginny und Hermine duellierten sich mit Bellatrix und Ron stand zusammen mit Bill Rudolph Lestrage gegenüber. Den bonbonrosa Schopf nach dem er Ausschau gehalten hatte sah er nicht. Er wich Flüchen aus, während er sich seinen Weg durch das Getümmel in den danebenliegenden Raum bahnte, immer darauf bedacht in kein Duell verwickelt zu werden.

Plötzlich hörte er eine Stimme hinter sich. „Hallo Lupin, schön dich einmal wieder zu sehen. Ich hoffe doch sehr, du erinnerst dich noch an mich.“, sagte die heisere Stimme höhnisch. Lupin musste sich nicht umdrehen um zu wissen wer da sprach. Er kannte diese Stimme, diesen Geruch nur zu gut. „Greyback.“ Er presste die Lippen fest zusammen. „Tja, endlich sehen wir uns mal wieder. Ich habe mich schon gefragt, was du so getrieben hast...“ Ein Grinsen breitete sich auf dem Gesicht des Werwolfes aus. Langsam drehte Lupin sich um. „Warum sollte ich dich nicht auf der Stelle töten? Gib mir auch nur einen guten Grund dafür, dich am Leben zu lassen.“ Mit einem Mal hörte er wie sich Schritte von hinten näherten. Noch bevor er sich umdrehen konnte, sagte Greyback: „Ach, und diese reizende Person wird wohl deine Frau sein! Ich habe von ihren...außergewöhnlichen Fähigkeiten gehört. Wie geht es denn eurem Balg?“ Seine Stimme tropfte vor Verachtung. „Vielleicht sollte ich mal vorbei kommen...oder ist das gar nicht nötig?“, fragte Greyback hämisch grinsend“

„Wage es nicht...du wirst meinen Sohn niemals wehtun...wage es nicht...“, zischte Lupin hasserfüllt und ließ seinen Gegenüber keinen Moment aus den Augen. „Ach, du willst mir drohen? Mir? Das ich nicht lache. Ich kenne dich Remus Lupin, du bist nicht in der Lage jemandem weh zu tun, selbst mir nicht.“ Der Werwolf lachte laut. Lupins Stimme war heiser vor Verachtung und Zorn. „Du kennst mich nicht, du weiß nichts. Nichts weißt du.“ „Ach ja? Wärest du in der Lage so etwas zu tun? Crucio.“, sagte er herablassend und richtete seinen Zauberstab auf die Frau an der Seite von Lupin. „Nein!“

Er schnellte herum und warf sich vor seine Frau. Den Bruchteil einer Sekunde später lag er am Boden und krümmte sich vor Schmerzen. „Siehst du? Ich kenne dich in und auswendig. Du beschützt die, die du liebst mit Leib und Seele. Doch was ist, wenn du sie nicht schützen kannst?“ „Bring mich um. Na los, tu es. Trau dich!“ Unendlicher Schmerz lag in der Stimme des braunhaarigen. „Nein, Rem, nein, tu das nicht! Aufhören!“ Endlich war Tonks aus ihrer Starre erwacht. Doch der Werwolf ignorierte sie und wandte den Zauberstab nicht von dem am Boden liegenden Mann.

„Nein, ich werde dich nicht umbringen. Das wäre gnädig, ja geradezu nett...nein, das werde ich nicht tun. Aber was wirst du tu, wenn ich dir dein liebstes nehme?“ Diabolisch grinste er aus Lupin herunter. „Nein, das wirst du nicht! Nein...Dora, lauf! Lauf Dora! Lauf weg!“ Verzweiflung lag in seiner Stimme. Doch sie schien ihn nicht zu hören und blieb wie angewurzelt stehen. „Oh, Remus! Eigentlich hatte ich an deinen Sohn gedacht, aber so...das ist ja so viel einfacher!“ Kindliche Freude lag in der Stimme von Greyback.

Lupin wurde noch bleicher, wenn das überhaupt möglich war. „Nein! Dora, lauf endlich! Verschwinde! Sofort! Nimm Teddy und versteck dich!“ Doch sie rührte sich noch immer nicht. Greyback lachte laut. „Dummes Mädchen...naja, ich hätte sie sowieso gefunden...und du hättest hier gelegen, mit der Gewissheit, dass ich sie kriegen werde. Aber so...tja, so kannst du sogar zuschauen!“

„Ich werde das nicht zulassen, niemals!“ Eine noch stärkere Welle des Schmerzes ergriff Lupin, nachdem er diese Worte ausgesprochen hatte. Greyback lachte noch lauter. „Ach ja? Und wie willst du es verhindern?“ „In dem Moment, in dem du den Fluch von mir nimmst, werde ich dich töten. Und du wirst ihn von mir nehmen müssen, um ihr etwas anzutun.“ „Tja, darauf werde ich es ankommen lassen...wenn ich sterbe, werde

ich sie mitnehmen. Er grinste zufrieden. „Hmm, was soll ich nehmen...Avada Kedavra nicht...nicht grausam genug...immerhin will ich dich zerstören“ Er schaute den Werwolf am Boden süffisant an. Dann erhellte sich seine Miene. „Ach, ich hab’s! Ja, das ist gut, sehr gut.“ Langsam zog er seinen Zauberstab zurück. „Schau genau zu Remus. Ich hoffe, es bricht dir dein Herz.“ Dann richtete er den Zauberstab blitzschnell auf Tonks und rief breit grinsend: „STOPHERO!“

In dem Moment in dem der körperliche Schmerz, den Lupin die ganze Zeit verspürt hatte verschwand, nahm ein anderer, alles andere auslöschende Scherz seinen Platz ein. Er zielte mit dem Zauberstab auf Greyback und flüsterte verzweifelt: „Avada Kedavra.“ Der Blitz schoss den Bruchteil einer Sekunde später aus seinem Zauberstab als der rosafarbene aus dem seines Gegenübers. Er sah die Überraschung im Gesicht des Mannes, der sein vor so vielen Jahren zu einem Albtraum gemacht hatte – und es jetzt wieder tat.“

Er fuhr erschrocken herum, als er einen schmerz erfüllten Schrei hinter sich hörte. Er sah, wie sie fiel, wie in Zeitlupe. Er sprang auf. Nein, das konnte nicht wahr sein...Dieser Mistkerl konnte sie nicht getroffen haben, nein, das durfte nicht passiert sein. Er fiel neben ihr auf die Knie. Aus der Wunde, die auf ihrer Brust klaffte, lief Blut –zu viel Blut...

Verzweifelt sah er sie an. Ihr Gesicht war schmerzverzerrt. Seine Stimme zitterte. „Ich hohle Mme Pomfrey, sie wird wissen was zu tun ist. Sie kann nicht weit sein...ich werde...ich hole sie...“ Er wollte sich aufrichten, doch sie hielt ihn fest. „Nein, Rem, nein, bleib hier...es...es ist zu spät. Das ist schwarze Magie...man kann sie nicht...nicht heilen. Bleib hier.“ Sie lächelte schwach, als sie die Tränen in seinen Augen sah. „Sag Teddy...sag ihm, dass ich ihn über alles liebe...und...und sag Mum, dass sie die wunderbarste Mutter war, die man haben kann.“ Sie schloss erschöpft die Augen.

Erschrocken legte er eine Hand an ihre Wange. „Dora, bleib hier! Du stirbst nicht, du wirst nicht sterben, bleib bei mir...bitte!“ Mühsam öffnete sie die Augen. „Ich kann nicht...Rem, ich kann nicht, so...so sehr ich auch will, und...und das weißt du. Bitte, Rem, bitte versprich mir...bitte, leb weiter, du musst weiter leben. Versprich mir das. Bitte.“ Sie sah ihn flehend an. „Aber wie soll ich das machen? Ohne dich? Wie Dora?“ „Bitte...versprich, dass du es...es versuchen wirst.“ Er sah sie zärtlich an. „Ich werde es versuchen, das verspreche ich dir.“ „Das...das ist gut...glaube ich...Tu es für Teddy...Leb weiter, für Teddy.“

Nun liefen auch ihr die Tränen über die Wangen. Sie schloss die Augen, der Schmerz schien sie zu übermannen. „Dora? Dora! Ich liebe dich, hörst du? Ich liebe dich mehr als alles andere auf der Welt.“ Langsam öffnete sie die Augen wieder, der Schmerz war ihr ins Gesicht geschrieben. „Ich...ich liebe dich auch, Remus. Und vergiss nicht, auch...auch ein armer, alter Werwolf hat ... Liebe verdient.“ Dann wich mit einem Mal all der Schmerz aus ihrem blassen Gesicht und sie flüsterte mit sicherer Stimme: „Küss mich Remus Lupin, küss mich ein letztes Mal“ Er lächelte sie schmerzlich an, dann beugte er sich zu ihr herunter und legte seine Lippen zärtlich auf ihre. Seine Tränen vermischten sich mit ihren und liefen zusammen ihre Wangen hinunter.

„Ich, Nymphadora Tonks, liebe dich, Remus Lupin.“, flüsterte sie schwach gegen seine Lippen. „Ich liebe dich auch. Mehr als ich jemals in Worten werde ausdrücken können. Ich hoffe du weißt das.“ Sie lächelte leicht gegen seine Lippen. „Ja, das...das weiß ich. Aber..aber du musst weiter leben, das hast du...hast du versprochen. Brich dein Versprechen nicht, Remus Lupin.“ Sie sah ihm in die Augen. „Ja, ich werde es versuchen. Aber Dora, ich werde niemals einen Menschen so lieben, wie ich dich geliebt habe.“ Er sah hinunter auf ihr Gesicht. „Nein...nein, sag das nicht, Rem, sag...sag so etwas nicht...das ist nicht gut, das ist falsch... Ich liebe dich, aber du...du musst weiter leben. Denkt an dein Versprechen, Remus Lupin.“ „Ja, ich werde daran denken. Ich werde es versuchen. Aber was, wenn ich es nicht kann? Was dann?“ Sie lächelte ihn voller Zuversicht an. „Du kannst das. Das weiß ich. Ich weiß es.“

Plötzlich war seine Verzweiflung wieder da. „Dora, soll das hier das Ende sein? Einfach so?“ „Vielleicht. Wer weiß. Vielleicht ist es aber auch...auch der Anfang von etwas neuem. Denke daran. Lass mich gehen.“ Dann schloss sie ihre Augen und auf ihrem Gesicht breite sich ein Lächeln aus. „Dora? Dora! Sag doch was!

Dora?“ Er schüttelte sie, doch sie schlug die Augen nicht mehr auf. Remus ließ sie zurück auf den Boden sinken. Dann legte er sich neben sie und strich ihr vorsichtig die Haare aus dem Gesicht. So blieb er liegen, stundenlang.

„Remus? Remus? Was machst du da? Was...was ist mit Tonks? Ist sie...“ Ein schwarzhaariger Junge tauchte am Rande seines Gesichtsfeldes auf und kniete sich neben Lupin. Dieser sah nicht auf. „Harry? Harry!“ Eine weibliche Stimme näherte sich. „Was...Harry? Remus, was ist passiert?“ „Hermine, lass ihn. Geh, geh und such die Weasleys zusammen.“ Die Schritte entfernten sich und Remus war dankbar dafür. Er wollte jetzt keine Fragen beantworten. Harry kniete sich neben ihn. „Remus...Remus es tut mir furchtbar leid.“ Lupin presste die Lippen zusammen und schüttelte den Kopf. „Bitte Harry, bitte geh einfach. Bitte. Es gibt nichts was du tun, was du sagen könntest. Bitte geh.“ Der schwarzhaarige erhob sich lautlos und verschwand. Lupin sah in das reglose Gesicht seiner Frau. „Dora, was soll ich ohne dich tun, was? Verrat es mir!“ Doch er bekam keine Antwort und seine Frage verhallte ungehört in dem großen Raum.

# Kämpfe

Ein schriller Schrei riss den im Bett liegenden Mann aus seinem Schlaf. Schwer atmend richtete er sich auf und sah sich in dem kargen Schlafzimmer um. Er brauchte einige Sekunden um sich zu orientieren und um fest zu stellen, dass es sein eigener Schrei gewesen war, der ihn geweckt hatte.

„Alles ist gut, es war nur ein böser Traum. Wenn du dich gleich umdrehst wird Dora neben dir liegen. Sie wird dort liegen und friedlich schlafen oder dich verschlafen anblinzeln, weil dein Schrei sie geweckt hat.“ Doch er wagte es nicht, sich umzudrehen. Seinen Blick abgewandt streckte er vorsichtig die Hand aus und tastete in der Dunkelheit. Immer wieder suchte er alles ab, doch seine Hand fand nur die Matratze, kalt und leer.

Ein großes Loch breitete sich in seiner Brust aus und schien ihn zu verschlingen. Dora war nicht hier und würde auch nie wieder hier sein. Er wollte und konnte das nicht begreifen, so oft er es auch dachte. Es durfte nicht wahr sein. Wenn er es glaubte, hieß das, dass sie endgültig und unwiederbringlich fort war. Solange er auch nur einen Funken Hoffnung hegte, war sie da, bei ihm. Und würde ihn nicht verlassen. Er konnte sie nicht gehen lassen, er brauchte sie.

Ein Weinen in der hinteren Ecke des Zimmers holte ihn in die Gegenwart zurück. Verzweifelt schloss Remus einen Moment die Augen. Wie sollte er das alles bloß schaffen, ohne Dora? Dann erhob er sich und tapste langsam zu der Wiege, in der ein kleines Baby mit zusammengekniffenen Augen schrie.

Hilflos blickte er auf seinen Sohn hinunter. Dora hätte gewusst, was zu tun war. Sie hätte gewusst, ob er Hunger hatte, die Windeln voll waren oder der kleine Kerl einfach nur einsam war. Sie hatte immer gewusst, was zu tun war.

Langsam nahm er das kleine Bündel auf den Arm und wiegte es vorsichtig hin und her. Er sah das kleine Kind an und es schien ihm, als wären die braunen Augen des Babys eben noch von einem hellen grün gewesen. Traurig betrachtete er seinen Sohn. Wie konnte es sein, dass er als Methamorphmagus seiner Mutter so unglaublich ähnlich sah?

Er riss sich zusammen und küsste seinen Sohn vorsichtig auf die Stirn. Mit zitternder Stimme flüsterte er: „Na Teddy, was ist denn los? Hast du Hunger?“ Mit dem Baby auf dem Arm ging er zu seinem Bett zurück und angelte auf dem Nachttisch nach seinem Zauberstab. Er schwang ihn kurz und schon stand eine Flasche warmer Milch neben ihm. Vorsichtig, als habe er Angst das zarte Kind zu zerbrechen, hielt er es im Arm und gab ihm die Flasche. Er sah seinen Sohn nicht an, denn jedes Mal, wenn er den kleinen Rest sah, der ihm von seiner Frau geblieben war, bohrte sich ein eisiger Dorn in sein Herz.

Mit bebender Hand stellte er die Flasche zurück auf den Nachttisch, stand auf und legte Teddy zurück in seine Wiege. Dann stolperte er zu seinem Bett zurück und sackte darauf zusammen.

Er ließ sich auf die Seite fallen und rollte sich zusammen. „Dora, ich brauche dich. Ich kann das nicht ohne dich! Warum muss ich so leiden? Warum tust du mir das an?“ Seine Tränen durchweichten das Kopfkissen und er wurde von Schluchzern geschüttelt. Er konnte nicht mehr. Er lebte nur noch zum Schein.

Wenige Tage nach der Schlacht war die Beerdigung gewesen und obwohl er sich an nichts davor oder danach erinnern konnte, waren diese Stunden für immer in sein Gedächtnis eingegraben. So viele Menschen waren dort gewesen. So viele Heuchler. Sie hatten sie nicht so gekannt, wie er sie gekannt hatte. Was wussten sie schon. Gar nichts wussten sie. Der Moment, in dem der Sarg in die Erde gelassen wurde, hatte ihn beinahe zusammenbrechen lassen. Wie gerne würde er dort unten jetzt mit ihr zusammen liegen. Doch er war an sein verdammtes Versprechen gebunden. Warum tat sie ihm das an?

Die Tage nach der Beerdigung waren nur verschwommene Schatten. Er erinnerte sich an eine endlose Schlange von Menschen mit all ihren Mitleidsbekundungen. Am liebsten hätte er sie alle hinaus geworfen, doch er wusste Dora hätte das nicht gewollt. Sie war immer zu allen freundlich gewesen, egal, wie man sich ihr gegenüber verhalten hatte. Nur ihm hatte sie Grausamkeit angetan.

Wäre dieses Versprechen nicht, er würde keinen Moment zögern ihr zu folgen. Hier hielt ihn nichts mehr. Sein Sohn...er wusste, er konnte ihm kein guter Vater sein. Bei Molly hätte er es besser. Er brauchte keinen Vater, der sich ein Mal im Monat in ein Monster verwandelte. Doch er musste hier bleiben. Auch wenn er daran zerbrach. Er hatte es versprochen.

Plötzlich merkte er, wie das Bett sich neben ihm absenkte. Eine schmale Hand strich über seine Haare. „Shh, alles wird gut. Du schaffst das. Du kannst das. Ich glaub an dich.“ Langsam schlug er die Augen auf. „Dora, bist du das? Dora?“ Ein kurzes Zögern. „Ja, Remus, ich bin es.“ Er blickte zu der Person, die am Bettende saß. Unter rosafarbenen Haaren lächelte sie ihm aufmunternd zu. „Ich kann nicht mehr, bitte Dora, ich kann nicht mehr.“ „Doch du kannst es, ich glaub an dich. Du bist stark. Du wirst es schaffen. Tu es für Teddy...und für...mich.“ Doch er schüttelte nur stumm den Kopf. „Remus, du kannst, das weiß ich. Du musst es nur wollen. Kämpfe! Dann schaffst du es. Und nun schlaf.“

Gehorsam schloss er die Augen. Sie hatte Recht, er würde es schaffen, wenn er nur kämpfte. Sekunden später war er eingeschlafen. Er merkte nicht, wie Ginny sich erhob und leise die Tür hinter sich schloss.

## Zuhause?

Die Blätter fielen von den Bäumen, leise, ohne einen Laut. Der Himmel war wolkenverhangen, die Sonne kam nicht durch die graue Barriere hindurch, der Regen prasselte laut gegen die Fensterscheiben. Der braunhaarige Mann saß einsam auf seinem Bett und sah hinaus, ohne ein bestimmtes Ziel vor Augen. Das Zimmer war makellos ordentlich, das erste Mal seit einigen Wochen. Er saß einfach nur da und schaute aus dem Fenster in die Ferne.

Als in der Wiege neben ihm ein Baby anfang zu schreien reagierte er nicht. Mit der einen Hand strich er die ohnehin schon faltenlose Oberfläche der Decke glatt. Dann fuhr er sich durch die Haare und stand auf. Er zog die Vorhänge zu, so, als wolle er den Regen aussperren. Er ging zu dem noch immer schreienden Baby und nahm es hoch. Er schaute es nicht an, sondern steuerte auf die Tür zu. Er öffnete sie geräuschlos und ging in den Flur. Langsam drehte er sich um und ging die Treppe hinunter in die Küche.

Molly stand mit dem Rücken zur Tür am Herd. Man hörte das Fett in der Pfanne brutzeln und Ginny saß am Küchentisch und las, die roten Haare verdeckten ihr Gesicht. Durch das Fenster sah man Ron und Hermine im Garten Laub harken und Harrys Besen stand direkt neben der Haustür, noch nass vom morgendlichen Rundflug.

Er betrachtete diese friedliche Szene einen Moment lang und lehnte sich gegen den Türrahmen. Früher hätte dieser Frieden ihn angesteckt, doch nun war er leer und fühlte nichts mehr.

Zögerlich trat er in die Küche. „Molly?“ Seine Stimme war leise und zurückhaltend. Molly fuhr am Herd herum, sodass ihre Haare flogen und Ginny schaute erstaunt von ihrem Buch auf. „Remus.“ Er hörte die Freude in ihrer Stimme darüber, dass er endlich sein Zimmer verlassen hatte, seine einsame Festung aufgab. Er lächelte leicht, doch es fühlte sich falsch und verlogen an. Er schaute zu Boden und sagte dann, ihrem Blick ausweichend: „Könntest du vielleicht auf Teddy aufpassen? Ich brauche eine kurze Auszeit.“ Ein Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus. „Natürlich, natürlich.“ Sie nahm ihm das Kind aus den Armen und wuselte davon. „Na mein Kleiner, wie geht es dir denn heute?“ Dann rief sie Remus über die Schulter zu: „Nimm dir die Zeit, die du brauchst. Wir passen so lange auf ihn auf.“ Er lächelte noch einmal dieses falsche, verlogene Lächeln, doch niemand merkte es. „Danke Molly. Tschüss Ted.“ Er streichelte seinem Sohn kurz über die Wange, ohne ihn anzusehen. Dann ging er zur Garderobe, nahm seinen zerschlissenen Mantel und zog seine Schuhe an.

Wenige Momente später trat er hinaus in den Regen und merkte, wie die Regentropfen auf sein Gesicht fielen. Er genoss das Gefühl, es fühlte sich nach Freiheit an. Dann zog er seinen Zauberstab und flüsterte leise, sodass ihn niemand hörte: „Abrory Road“. Mit einem leisen ‚Plopp‘ verschwand er.

Er tauchte vor einem kleinen Einfamilienhaus auf, abgeschieden von der Stadt, umgeben von Wald und Feldern. Das rote Dach hob sich leuchtend vom grau des Himmels ab und das weiß getünchte Haus schien in dem trüben Herbstwetter zu leuchten. Wie friedlich dieser Ort doch wirkte. Und doch brach er Remus das Herz. Einige Momente stand er auf dem Bürgersteig und sah das Haus einfach nur an, als könne er dadurch die Zeit zurück drehen. Dann öffnete er langsam das Gartentor und trat auf den schmalen Kiesweg. Zögerlich schritt er zwischen den grünen Büschen hindurch zu der Eingangstür, die sich dunkel von der hellen Wand abhob.

Er zog einen silbernen Schlüssel aus der Tasche, steckte ihn in das Schloss und drehte ihn ein Mal herum. Dann legte er seine Hand auf die Klinke um sie zu öffnen. Er schloss die Augen und Erinnerungen, die er so lange zu verdrängen versucht hatte, fielen über ihn her.

*Fröhlich lachend lief die junge Frau den Bürgersteig entlang, einen Mann hinter sich her ziehend. Ihr schwarzer Mantel flatterte um sie herum und ihre Stiefel mit den silbernen Schnallen klackerten, als sie so die Straße entlang hastete. „Komm, wir sind gleich da!“ Ihre pinken Haare hüpfen um ihren Kopf herum. Er lächelte ihr zu und wischte sich mit der freien Hand ein paar graue Strähnen aus dem Gesicht. Sein abgenutztes Jackett und die alten Schuhe verrieten seine Armut. „Dora, du musst nicht so rennen, es wird in fünf Minuten auch noch da sein.“ Doch sie zog ihn unerbittlich weiter, bis an ein weißes Gartentor. „Es ist Traumhaft, oder?“ Sie sah ihn glücklich an. Er zog sie in seine Arme und küsste sie. „Und dass du dabei bist macht es umso besser.“ Er lächelte gegen ihre Lippen. Einige Momente später wand sie sich aus seinen Armen und zog ihn bis zu der Haustür. Eifrig zog sie den Schlüssel aus der Tasche und versuchte aufzuschließen. Doch er griff nach ihrem Handgelenk. „Ich finde es immer noch nicht richtig, dass du das Haus bezahlst. Ich sollte etwas dazu geben.“ Doch sie schüttelte nur lachend den Kopf. „Rem, das haben wir schon so oft diskutiert. Hast du eine Ahnung, was man als Aurorin verdient? Es ist eindeutig viel zu viel für eine Person. Behalt du dein Geld. Und außerdem...“, sie hob die Hand, an der ein schmaler Ring im Sonnenlicht funkelte, „...was mein ist, ist auch dein. Also ist es nicht mein, sondern **unser** Geld.“ Mit einem leisen Klick sprang die Tür auf und sie wollte gerade einen Schritt in das Haus machen, als er sie am Arm fest hielt.*

*Er lächelte sie an. „Das machen wir auf meine altmodische Art und Weise.“ Er hob sie hoch, stieß die Tür mit der Schulter auf und trug sie über die Türschwelle. Sie küsste ihn lachend auf die Wange. „Du bist ein echter Gentleman.“ Er lachte leise und setzte sie im Flur ab. Glücklich sah sie sich um. „Schau mal, da kommt das Esszimmer hin, und hier die Küche, und da...“ Ihr Finger zeigte auf die entsprechenden Räume, doch er zog sie in seine Arme und versiegelte ihre Lippen mit einem Kuss. Sie schlang die Arme um seinen Nacken und flüsterte: „Ich liebe dich. Wir werden für immer zusammen bleiben.“ Er küsste sie nochmals. „Für immer.“, wisperte er, den Mund ganz nah an ihrem Ohr.*

Als die Erinnerungen ihn aus ihren Fängen ließen, war er wie betäubt. Still stand er an der Tür, ohne sich zu rühren. Sein Herz war ein weiteres Mal gebrochen, wenn das überhaupt möglich war, bei den kleinen Teilen, die davon nur noch übrig waren. Es waren nur noch kleine Splitter, immer kleiner waren sie geworden mit der Zeit. Und nun waren sie zu klein, um wieder zusammengesetzt zu werden. Es war endgültig zu spät. Zu spät für Heilung. Zu spät für Liebe. Zu spät für das Leben.

Langsam öffnete er die Tür und trat in den Flur. Er sah sich schweren Herzens um. Alles sah noch genauso aus, wie damals, als sie mit Teddy zum ersten Mal nach Hause gekommen waren. Sie waren so glücklich gewesen.

Und nun... war alles zerstört, sein Leben einmal mehr ein Scherbenhaufen. Doch diesmal würde kein Kleber der Welt es wieder reparieren können. Zu oft war es gebrochen. Dieses Mal war zu viel gewesen. Es war zu spät für ihn. Er hatte aufgegeben.

Vorsichtig streckte er die Hand nach dem Geländer der Treppe aus und setzte einen Fuß auf die unterste Stufe. Er wollte sich noch einmal umsehen. Hier war er einige Monate lang so glücklich gewesen, so unglaublich glücklich, wie er es nur zu seinen Hogwartszeiten gewesen war. Als er noch nicht gewusst hatte, was kommen würde. Als Voldemort nur ein Gerücht war und er einfach nur Moony gewesen war. Alles war so einfach gewesen. Er blickte sich mit Tränen in den Augen um.

Die Wände waren von einer hellblauen Tapete bedeckt. In der hinteren Ecke stand ein gemütliches Sofa vor einem großen Kamin aus weißem Stein. Der von hellem Parkett bedeckte Boden war an dieser Stelle von einem farbenfrohen Teppich bedeckt. Eine große Glastür gab den blick auf einen großen, an den Wald grenzenden Garten drei. Am Fenster stand ein Schreibtisch, bedeckt mit Pergamenten, die Feder daneben und das Tintenfass mit der vertrockneten Tinte daneben. Fast so, als würden die Bewohner dieses Hauses jederzeit wiederkommen und das Chaos, dass sie bei ihrem hastigen Aufbruch hinterlassen hatten, aufräumen.

Und doch wenn man genau hinsah, sah man, dass schon lange niemand mehr hier gewesen war. Die Blumen auf dem Esszimmertisch waren vertrocknet, von den roten Rosen waren nur noch braune Stängel in der Vase und Blätter auf dem Tisch übrig. Eine feine Staubschicht lag auf allen Möbeln und das Feuer im Kamin war lange erloschen.

Er wandte sich von dem traurigen Bild ab und stieg langsam die Treppe hinauf. Die Tür zum Kinderzimmer stand offen, aufgerissen in größter Eile. Hätte sie nicht einfach hier bleiben können? In Sicherheit. Sie wäre hier gewesen, um ihn zu begrüßen, wenn er wiedergekommen wäre. Er hätte sie fest in die Arme geschlossen und nie mehr losgelassen. Warum hatte sie ihm hinterhergehen müssen?

Er zog die abgenutzten Schuhe aus und betrat das Zimmer. Der weiche, gelbe Teppichboden unter seinen Füßen gab bei jedem seiner Schritte nach. Von den Wänden lächelten ihm kleine Tiere entgegen und in der Mitte stand eine kleine Wiege mit einem Himmel, der sich über beide Seiten des Bettes ergoss. Es schien ihm wie gestern, als sein Sohn friedlich schlafen darin gelegen hatte, von Vater und Mutter behütet. Und doch so lange her.

Verzweifelt sank er auf die Knie und vergrub den Kopf in den Händen. Die Tränen, die er unterdrückt hatte flossen nun über seine Wangen, seine Hände, sein Kinn und tropften auf seine Hose. Sein ganzer Körper zitterte haltlos, wie er da saß, umgeben von Spielzeug und den lächelnden Tieren. „Warum, warum, warum, warum...“ Immer wieder wisperte er dasselbe Wort. Doch die Antwort blieb ihm verwehrt. Sollte ihm wohl immer verwehrt bleiben.

Als er den Blick hob fiel sein Blick auf ein großes Foto an der Wand. Eine lebenslustige, glückliche junge Frau die eine fantastische Zukunft vor sich gehabt hätte und ein alter, kranker, armer Werwolf. Und doch hatte sie ihn geliebt. Und dann...dann war sie ihm genommen worden. Die einzige Frau, die er je geliebt hatte. Welcher Gott ließ erst ein Wunder zu, nur um es dann wieder dem Erdboden gleich zu machen?

Mit einem Mal war er wieder auf den Beinen. Eine unglaubliche Wut erfasste ihn. Was war das für ein Gott? Er stieß die Wiege um, die mit einem dumpfen Geräusch auf dem Boden aufschlug und den Himmel unter sich begrub. Mit wenigen Schritten war er bei dem Regal und fegte mit einer Handbewegung die Spielzeuge und Bücher auf den Boden. Er fuhr herum und durchschlug mit der Faust die Glasscheibe und trat, das Blut, das seine Hand herunterfloss ignorierend, mit dem bloßen Fuß gegen das Schaukelpferd. Ein lauter Schrei entrang sich seiner Kehle.

Schwer atmend stützte er sich mit der blutüberströmten Hand an der Wand ab und hinterließ einen hässlichen Abdruck an der gelben Wand. Noch immer rannen die Tränen unaufhörlich über sein Gesicht.

„*Ich kann nicht mehr.*“ 4 Worte, 4 Silben, 16 Buchstaben nur, geflüstert.

Doch die reine Wahrheit.

# Was weißt du schon?

Die Sonne verschwand langsam hinter den Baumwipfeln und das warme, orangeLicht verschwand. Die Welt wurde in Dunkelheit gehüllt und auch das letzte Fitzelchen Licht wurde von der mondlosen Nacht verschluckt. Die bunten Farbe des Tages wich einem fahlen Grau.

Remus Lupin saß zusammengekauert auf dem Boden des Zimmers, das mal ein Kinderzimmer gewesen war, ein Zimmer, in dem so viel Freude gewesen war. Doch jetzt, in der Dunkelheit waren die gelben Wände verblasst und die lächelnden Tiere an der verzauberten Wand schliefen. Einige Meter von ihm entfernt lag die umgekippte Wiege, der Boden war übersät von Bücher und Spielzeug. Durch das klaffende Loch im Fenster pffiff der kühle Herbstwind hinein und ließ ihn frösteln.

Seine Augen waren geschlossen, als wolle er das Bild der Verwüstung um ihn herum nicht sehen, die Arme waren um die Knie geschlungen, als könne er damit alles Böse, jede Trauer abwehren. Doch das konnte er nicht, sie hatte längst von ihm Besitz ergriffen und würde ihn nicht mehr aus ihren Fängen lassen.

Er hatte alle Hoffnung aufgegeben und nichts würde sie so schnell wieder bringen. Für ihn kam Hilfe zu spät, das wusste er und es gab nichts, was ihn hier noch hielt.

Er war eine Belastung für seine Umwelt. Ein gefallener Mann, zu arm, um für sich selbst zu sorgen, zu verzweifelt um alleine leben zu können. Noch nicht einmal für seinen Sohn konnte er richtig sorgen. Wie auch, als Monster, als Bestie. Nein, sein Sohn verdiente Besseres. Man sollte ihn nicht immer mit seinem kranken Vater in Verbindung bringen. Er war der Sohn von Nymphadora Tonks, der Aurorin, der Heldin, die im Kampf für das Gute gestorben war. Nicht von Remus Lupin, dem erbärmlichen Werwolf.

Auch für die Anderen war er eine Last. Für Molly, Arthur, Harry, Ron und Hermine. Sie sollten sich um ihn keine Gedanken machen müssen und ihn von ihrem wenigen Geld durchfüttern müssen. Das hatten sie nicht verdient.

Nein, es wäre für alle besser, er würde nicht existieren. Wem tat er durch sein Leben Gutes? Niemandem. Er hatte es immer gewusst und irgendwie akzeptiert. Doch nun übermannte ihn diese Gewissheit mit ungeahnter Kraft. Warum sollte er weiter leben? Was für einen Grund gab es für ihn weiter zu machen?

„Remus.“ Erstaunt schüttelte er den Kopf, den er noch immer gegen die Knie gelehnt hatte. Das konnte nicht sein. Er musste sich verhöhrt haben, seine Sinne spielten ihm einen Streich. „Remus.“ Da, da war es wieder. Wie konnte es sein, diese Stimme. Das war doch nicht möglich. Wurde er jetzt verrückt?

„Remus. Schau mich an.“ Und da, endlich, schaute er auf. Dort stand sie, schön, wie eh und je. Die schreckliche Wunde auf ihrer Brust war verschwunden, ihre Wangen waren wieder voll Farbe und ihre Augen funkelten. Aber das konnte doch nicht sein...oder?

„Du...du bist nicht echt...du bist...tot. Wie kannst du...hier...sein? Das...das ist nicht möglich.“ Sie lächelte nur. „Warum bist du hier?“ Er schaute sie verzweifelt an. Doch sie lächelte nur. „Dora! Was tust du hier? Bitte.“ Tränen liefen über seine Wangen und tropften von seinem Kinn.

„Denk an dein Versprechen“ Hätte er ihre Stimme nicht erkannt, hätte er nicht gewusst, dass sie gesprochen hatte. Ihre Lippen hatten sich kaum bewegt, ihre Miene war dieselbe, traurig, bedauernd. „Du hast es versprochen. Das du weiter machst.“ Sie sah ihn an. Traurig, bedauernd. „Denk daran.“

„Oh, nein.“ Grimmig lächelnd schüttelte er den Kopf. Nein, das hatte er nicht versprochen, nie in seinem ganzen Leben. „Nie habe ich versprochen weiter zu machen. Niemals.“ „Lüge nicht. Du hast es versprochen.“

Ich habe dich darum gebeten und du hast es versprochen. Leugne es nicht.“

„Nie habe ich versprochen weiter zu machen.“ Er schleuderte es ihr entgegen, voller Hass. „Ich habe versprochen es zu versuchen. Und ich habe es versucht. So sehr ich nur konnte. Aber es hat nichts genützt. Ich kann es nicht. Ich breche kein Versprechen.“ Er war aufgestanden und sah sie zornig an. Bei jedem seiner Worte war sie blasser geworden.

„Ich habe gekämpft, die ganze Zeit. Aber jetzt kann ich nicht mehr. Ich kann nicht mehr.“ Sie wich langsam zurück, den Kopf verzweifelt schüttelnd. „Nein, hast du nicht. Hast du nicht. Niemals. Du hast es nie wirklich versucht. Belüg dich nicht selber, Remus. Denn darin bist du viel zu gut.“ „Dora, sieh mich an. Ich bin am Ende. Und weder du wirst mich umstimmen können, noch irgendein Versprechen. Du hast mich einfach verlassen, alleine gelassen und gezwungen hier zu bleiben. Dazu hattest du kein Recht und ich hasse dich dafür.“ Mit vor Zorn funkelnden Augen sah er sie an und sie wich einige Zentimeter zurück.

„Remus, bitte, hör mir zu...“ Doch er fuhr ihr über den Mund. „Du bist einfach gegangen. Warum sollte ich das nicht auch tun? Warum? Nenn mir auch nur einen Grund, es nicht zu tun. Nur einen.“ In seinen leeren Augen stand nun blanker Hass und es zerschnitt ihr das Herz.

„Teddy. Er braucht dich.“, ein Flüstern, das nur stockend über ihre Lippen kam. „Ha!“ sein Schrei hallte in dem Haus. „Teddy?! Er ist ohne mich so viel besser dran. Das müsstest doch sogar du wissen. Nein, das ist kein Grund. Und wenn du nichts Besseres weißt, dann lass mich gehen.“

Sie hatte gewusst, dass ihn das nicht überzeugen würde. Doch ihr wollte kein anderes Argument einfallen. Sie brauchte Zeit...doch sie hatte keine.

„Du hast keins.“, schleuderte er ihr entgegen. „Ich wusste es. Also lass mich in Ruhe. Verschwinde. Du sagst mir nichts mehr.“, triumphierte er. Doch sie stand nur leichenblass da. Er hob ein Buch vom Boden auf. „ICH SAGTE GEH!“ Er schleuderte das Buch in ihre Richtung. Es flog an ihrem Kopf vorbei.

Sie gab auf. Nichts würde ihn überzeugen können. Nichts. Langsam zerfaserte ihre Erscheinung und löste sich in feinen Nebel auf.

Eine einsame Träne fiel zu Boden, dort wo sie eben noch gestanden hatte.

\*\*\*\*\*

***Kommies?***

# Endlich

**Hier endlich das neue Kapitel. Tut mir leid, dass es so lange gedauert hat, dafür ist es auch extra lang :)**

Die Nacht hatte schon lange ihren dunklen Mantel über das kleine Örtchen im Westen von Wales gelegt. Niemand wanderte jetzt noch durch die Straßen. Der Mond war dem Untergang näher als dem Aufgang und nur in wenigen Fenstern brannte noch Licht. Die Zeit der unbestimmten Angst und der unguten Ahnung war vorbei. Denn auch die Muggle hatten es gespürt, das Grauen, das unter Voldemorts Schreckensherrschaft entstanden war.

Doch das war nun Vergangenheit und obwohl es erst einige Monate her war, war es aus den Gedächtnissen der Menschen getilgt worden. Nur manchmal erinnerten sie sich an diese seltsame Zeit und ein kalter Schauer lief ihnen über den Rücken.

In dieser klaren Nacht jedoch war diese Zeit vergessen. Man träumte von der Zukunft, der nächsten Klassenarbeit, dem morgigen Arbeitstag oder Weihnachten. Nur hier und dort lag noch jemand wach und sorgte sich. Um die Schule. Die Arbeit. Das Geld. Doch auch sie würden bald einschlafen. Und träumen. Von schönen Dingen. Und morgen würden sie aufwachen, ausgeschlafen und erholt.

Doch so war es nicht für den Mann, der zusammen gesunken im Kinderzimmer der Abrory Road 7 saß. Für ihn würde es keinen erholsamen Schlaf geben. Er war gefangen in einem ewigen Albtraum, aus dem er nicht erwachen würde. Niemals. So genau kannte er dieses Gefühl jetzt schon, zu oft hatte er diesen Moment schon erlebt. Doch immer hatte es einen Morgen gegeben, irgendwie, irgendwann.

Aber diesmal war da kein grauer Streifen am Horizont, der von einem neuen Tag kündete. Er war gefangen in einer ewigen Nacht. Er war in Fesseln gelegt. Und er würde sie nicht abstreifen können. Nicht alleine. Und es gab niemanden, der ihm helfen konnte. Denn niemand wusste Bescheid. Es gab nur eine Möglichkeit für ihn diese ewige Nacht zu beenden und einen neuen Tag anbrechen zu lassen. Das wusste er. Und er sah keinen Grund es nicht zu tun. Nichts hielt ihn hier. Und alles zog ihn fort. Warum also sich wehren? Warum? Er sah keinen Grund. Und er folgte den Rufen. Ließ sich nicht lange bitten.

Viel zu oft war er schon an diesem Punkt gewesen. Immer hatte er einen Anker gegeben, der ihn am Leben festhielt und ihn nicht gehen ließ. Damals, als Grandpa gestorben war hatten seine Eltern ihn gehalten. Als seine Eltern gestorben waren, da gab es seine Freunde. Und dann, als auch sie gegangen waren, da gab es immer noch jemanden. Einen kleinen, grünäugigen Anker, bestimmt die Welt zu retten, der ihn nicht gehen ließ.

\*\*\*\*\*

In großen, weißen Flocken fiel der Schnee lautlos zu Erde. Der Himmel war von grauen Wolken bedeckt, nur hier und da blitzten ein paar Sterne. Der Mond war gut hinter der Wolkenmauer verborgen und nur wenig Licht erhellte die Novembernacht.

Die hochgewachsene Gestalt bewegte sich ziellos durch das kleine Dörfchen im Norden von Wales. Die Hauptstraße entlang, an den dunklen Geschäften vorbei. Die Wohnhäuser lagen im Dunklen, alle Lampen waren zu dieser späten Stunde gelöscht. Die Welt um ihn herum schlief und niemand sah die dunkle Gestalt, die sich ihren Weg durch den Schnee bahnte. Schnee. Mitte November. Er musste ein Schnauben unterdrücken. Doch das Wetter passte zu dem, was er fühlte. In seinem Herzen war nichts mehr außer Kälte, Tod und Dunkelheit.

Seine Schritte trugen ihn immer weiter, bis er mit gesenktem Haupt auf einen großen Marktplatz trat. Wo war er? War er hier schon einmal gewesen? Er wusste es nicht. Einerseits kam ihm dieser Ort so seltsam

vertraut vor, doch er wusste nicht woher. Die Schaufenster der umliegenden Läden waren mit Wintermode, gefütterten Stiefeln und anderen Dingen bestückt. Die Cafés hatten alle Tische ins Innere geräumt, saß doch bei so einem Wetter sowieso niemand mehr draußen. Einzelne Bäume sprossen aus dem Asphalt, jetzt jedoch kahl und ohne Laub, bedeckt von einer dünnen Schneeschicht.

Wie durch einen Schleier nahm er seine Umgebung wahr. Doch plötzlich weiteten sich seine Augen geschockt und sein Herz schien auszusetzen. Sein Blick war vollkommen klar und er konnte nicht glauben, was er dort sah.

Der graue Obelisk, der dort eben noch gestanden hatte war verschwunden. An seiner Stelle stand dort nun eine Statur. Eine wunderschöne, schlanke Frau hielt ein Baby in den Armen und ein Mann mit strubbligen Haaren und Brille beugte sich über ihre Schulter. Sie sahen beide mit so viel Liebe auf das Kind, als wäre es ihr größter Schatz im Leben.

Ein Dolch bohrte sich in das Herz des Werwolves. Wie lange stand dieses Denkmal dort schon? Es konnte nicht länger als ein paar Tage sein. Erst seit wenigen Tagen erfreuten sich die Potters dieser zweifelhaften Berühmtheit.

Mit Tränen in den Augen fuhr er herum und rannte davon. Weg von diesem Bild, das er versucht hatte zu verdrängen.

Nun waren sie nicht mehr. Freunde für immer hatten sie sich geschworen. Damals. Und was war nun? Nur er war übrig.

James tot. Nie mehr würden die braunen Augen hinter der Brille funkeln und den typischen Potter-Blick annehmen.

Lily tot. Nie mehr würde der Wind in ihren roten Haaren spielen, während sie im Garten ein Buch las oder den kleinen Harry auf ihren Knien wippte.

Peter tot. Nie mehr würde er die piepsige Stimme hören, die ihn um Hilfe bat.

Und...er konnte den Namen nicht einmal denken. Es schmerzte. Tief in der Brust. Als würde ihm das Herz Stück für Stück heraus geschnitten. Tod. Ja, das konnte er akzeptieren. Irgendwann. Aber ein Verräter? Der junge Mann, mit dem er unzählige Stunden verbracht hatte, Pläne geschmiedet hatte, Wache geschoben hatte. Der, mit dem er Rücken an Rücken gekämpft hatte so viele Male. Ein Verräter. Einfach so.

Und eine Frage füllte seinen ganzen Kopf aus. Warum? Es machte alles keinen Sinn und würde wahrscheinlich nie einen machen. Und er wollte es nicht wissen. Wollte nicht wissen, wie sich ein Mensch so sehr wandeln konnte. Ohne dass man es bemerkte. Vom Freund zum Verräter und Mörder wurde.

Vor wenigen Tagen war Vollmond gewesen und dem jungen Mann schmerzten die Knochen noch immer bei jeder Bewegung. Die neuen Wunden waren noch nicht verheilt und die alten wieder aufgerissen. Es war wie jedes Mal. Nur dass dieses Mal kein James da war, um ihn mit seinen bescheuerten Scherzen zum Lachen zu bringen. Kein Peter, der ihm mit seinen besorgten Fragen auf die Nerven fiel. Kein kleiner Harry, der um ihn herum wuselte, immer wieder hinfiel und dabei ununterbrochen vor sich hin brabbelte. Keine Lily, die ihm die Verbände wechselte und ihm warmes Essen machte. Kein.....kein bellendes Lachen, das für Heiterkeit sorgte, wo auch immer es ertönte.

Nein, er war auf sich alleine gestellt. So alleine, wie noch nie zuvor. Früher waren dort seine Eltern gewesen. Dann die Jungs, auch als sie noch nicht Bescheid gewusst hatten. Und am Ende sie alle. Doch nun waren sie alle fort. Ihm genommen worden in nur einer Nacht. Eine einzige Nacht hatte alles zerstört. Seine Freundschaft. Sein Leben. Sein Herz. Seinen Glauben an das Gute. Eine Nacht hatte ihm alles genommen.

Warum also nicht auch gehen?

Er sah keinen Grund zu bleiben.

Wie von selbst trugen seine Füße ihn weiter, immer weiter. Die Straßen entlang. Aus der Stadt heraus. Die Felder neben sich, ging er auf einem schmalen Weg dem Meer entgegen. Unter seinen Füßen entstanden Spuren, die seinen Weg verrieten. Doch sofort wurden sie vom Schnee bedeckt und in ein paar Minuten würden sie vollkommen verschwunden sein. Genauso wie er. Denn es gab nichts mehr, was ihn hielt.

Alles ließ er hinter sich.

Das Dorf in dem er aufgewachsen war.

In dem er ins Unglück gestürzt worden war.

In dem seine Eltern sich um ihn gekümmerten hatten.

In dem sie gestorben waren. Viel zu früh.

Das Dorf, in dem er mit seiner neuen Familie gelebt hatte.

Den 3 ½ Jungs und dem Mädchen.

Ein unschlagbares Team.

Am Ende doch geschlagen.

Unterhöhlt und zusammengebrochen.

Der Wind wurde stärker während er den Sandweg entlang wanderte. Seine schwarze Robe wehte hinter ihm her und verlieh ihm das Aussehen einer überdimensionalen Fledermaus. Die Tränen auf seinen Wangen wurden vom Wind in seine Haare getrieben und die Haare aus dem Gesicht geblasen. Doch der Wind kümmerte ihn nicht. Er kannte ihn. Und er beachtete ihn nicht. Es gab schlimmeres als eine zerstörte Frisur. So viel Schlimmeres.

Die verschneiten Felder hinter sich lassend schritt er weiter, wie eine Marionette die an unsichtbaren Fäden gelenkt wurde. In seinen Haaren hatten sich hunderte von Schneekristallen festgesetzt und sein Gesicht war nass, sodass man die Tränen nicht mehr von dem geschmolzenen Schnee unterscheiden konnte.

Immer näher kam er den weißen Kreidefelsen, die in einem nahezu rechten Winkel in das Meer hinab führten. Ehrfürchtig stand er am Rand und blickte auf das unruhige Meer. Schwarze Wellen umspülten die Felsen und verschluckten den fallenden Schnee. Nahe den Felsen ragten ein paar Riffe in die Höhe und präsentierten ihm ihre zerklüfteten Spitzen.

'Ob ich die Schmerzen des Aufpralls spüren werde? Was wohl mehr weh tun wird, das Meer oder die Felsen? Wahrscheinlich die Felsen. Aber vielleicht ist man ja auch sofort tot und spürt den Schmerz nicht. Wer weiß. Ob es wohl jemanden gibt, der es mir sagen könnte? Ob je einer überlebt hat?'

Außenstehende hätten sein Zögern wohl als Angst interpretiert. Doch das war es nicht. In seinen Augen war keine Angst, nur Vorfreude. Er würde sie alle wieder sehen. Und alle seine Schmerzen, Tränen und Lasten hier zurücklassen.

Für einen Moment schloss er die Augen. Noch einmal zogen all ihre Gesichter an seinem Gesicht vorbei. Die Gesichter all derer, die ihn erwarten würden. Wenn es ein Leben danach gab. Aber selbst wenn nicht, selbst wenn danach die vollkommene Schwärze kam - alles war besser als das Leben hier. Das war sicher.

Er breitete die Arme aus und der Wind ließ seinen Mantel noch stärker wehen. Langsam verlagerte er sein Gewicht nach vorne. Einen winzigen Moment, er schien wie eine Ewigkeit, schien der Wind ihn zu tragen, als sei er schwerelos und habe kein Gewicht. Doch dann, erst langsam und dann immer schneller fiel sein Körper - der Erlösung entgegen.

Der Aufschlag presste das letzte Bisschen Luft aus seiner Lunge und die schwarzen Fluten verschlangen ihn. Ein dünner Strom aus Luftblasen stieg zur Wasseroberfläche, dann nichts mehr.

Die Strömung erfasste ihn und zerrte an ihm. Seine Kleider sogten sich voll Wasser und zogen ihn zum Grund des Meeres. Die Wellen klatschten über seinem Kopf zusammen. Immer schwärzer wurde es um ihn, bis er nichts mehr sehen konnte. „Ich bereue es nicht.“ Sein letzter Gedanke, bevor er die Augen schloss und los ließ. Er war bereit. Er würde den Tod mit offenen Armen begrüßen wenn er kam. Denn er hatte nichts mehr zu verlieren. Das war das Ende. Und er bereute es nicht. Es gab Dinge im Leben, die er bereute, doch dies hier nicht. Es war der Tod. Die Erlösung.

Endlich.

Ihm war kalt. Der Untergrund auf dem er lag war feucht und kühl. Seine Kleidung war tropfnass und der schneidende Wind tat sein übriges. Zwei schmale aber kräftige Hände schüttelten ihn und gaben ihm einige Ohrfeigen. „Remus! Remus, wach auf. Deine Zeit ist noch nicht gekommen. Du wirst gebraucht. Und ich werde diesen Strand nicht alleine verlassen. Wach auf!“

Stöhnend versuchte Remus seine Finger und Zehen zu bewegen. Sie gehorchten seinen Befehlen, wenn auch zögernd. Wieder hörte er die Stimme. Weniger aufgebracht nun, ruhiger, wie sonst. Denn er hatte seinen „Retter“ erkannt.

„Remus. Mach die Augen auf. Du kannst es. Bitte Remus.“

Zögernd öffnete er die Augen und blickte in die blauen Augen, die er erwartet hatte. Deren Besitzer er immer bewundert hatte. Den er nun jedoch hasste. Sie schauten ihn besorgt über die Halbmondgläser an. „Remus, ist noch alles dran? Hast du Schmerzen?“

„Mein Herz, es fehlt. Es ist tot.“, dachte er, doch er sprach es nicht aus.

„Alles okay.“ Es war nicht alles okay. Das wussten sie beide. Das war offensichtlich. Man sprang nicht von einer Klippe, wenn alles okay war. Doch Dumbledore stellte keine Fragen. Er verstand.

Fröstelnd setzte Remus sich auf und tastete gewohnheitsgemäß nach seinem Zauberstab. Doch die rechte Tasche seiner schwarzen Robe war leer. Und auch in der linken war nichts. Er fluchte. Zauberstäbe kosteten ein Vermögen. Ein Vermögen, das er nicht hatte.

„Nun Remus, ich vermute, du suchst den hier.“ Dumbledore hielt einen Holzstab zwischen seinen schlanken Fingern. „Ich hielt es für besser ihn an mich zu nehmen. Ich wollte ein Duell vermeiden. Doch warte, erst wollen wir dich trocknen, sonst holst du dir noch eine Lungenentzündung. Und dann wäre diese ganze Aktion umsonst gewesen.“ Früher hatte Remus die Art, wie die Augen bei dieser Aussage blitzten gemocht, doch nun wallte glühende Wut in ihm auf.

Nachdem der Zauberer den Stab geschwungen hatte und alle Feuchtigkeit aus der Kleidung des Werwolfs verschwunden war stand er langsam auf und starrte den alten Zauberer zornig an.

„Warum haben sie das getan? Dazu hatten sie kein Recht. Es ist *mein* Leben. Es ist alleine *meine* Entscheidung!“

Doch Dumbledore schüttelte langsam den Kopf. „Oh nein, Remus. Es ist nicht nur dein Leben. Denk an die

Leute, die dich brauchen. Denk an den kleinen Jungen, der nun bei seiner Tante und seinem Onkel lebt. Der in 10 Jahren unsere Welt betreten wird. Auf der Suche das Antworten. Auf der Suche nach seiner Vergangenheit. Auf der Suche nach Hilfe."

"Denn Voldemort ist nicht tot und er wird Hilfe brauchen. Vielleicht nicht jetzt, aber irgendwann."

"Und von wem soll er seine Vergangenheit erfahren, wer soll ihm von seinen Eltern erzählen, wer soll ihm helfen die Antworten zu finden, wenn nicht du, Remus Lupin? Du bist derjenige, der es kann. Du und niemand sonst. Denn nur du bist übrig. Du bist der letzte *Rumtreiber*."

„Es ist nicht nur dein Leben. Es ist auch Harrys. Und Lilys und James. Sie sind für ihn gestorben. Willst du ihrem Opfer einen Sinn geben?

Dann hilf ihm.

Unterrichte ihn.

Erzähl ihm.

Wenn die Zeit gekommen ist.

Und bis dahin - beschütze ihn.

Dort draußen sind viele Todesser und sie sind auf Rache aus. Harry ist in Gefahr. Und du kannst ihn schützen.“

„Also, nein, Remus, es ist nicht nur dein Leben. Es ist Harrys. James. Lilys. Peters. Und all der anderen, die ihr Leben im Kampf gegen Voldemort gelassen haben. Auch das deiner Eltern. John und Elizabeth sind für den Kampf gegen Voldemort gestorben. Und Harry wird eines Tages Voldemorts Untergang sein. Also hilf ihm. Hilf ihm, das zu beenden, wofür so viele gestorben sind.“

Die blauen Augen sahen ihn eindringlich an. Und Remus wusste, dass Dumbledore Recht hatte. Und obwohl er nicht wusste, wie er weiter machen würde, war ihm klar, dass er es irgendwie schaffen würde, schaffen musste.

Für Harry. Für all die anderen.

Und vielleicht...vielleicht würde das alles irgendwann einen Sinn machen. Das was geschah. Seinen Taten. Sein Leben. Und darauf würde er warten. Und vielleicht würde er dann keinen Anker mehr brauchen.

\*\*\*\*\*

Und er war geblieben. Um ihm zu helfen. Um ihn zu unterrichten. Um ihm zu erzählen. Von damals. Ihm erzählen, was niemand sonst ihm erzählen konnte.

Von vier kleinen Jungen und ihren Flausen. Von nächtlichen, geflüsterten Unterhaltungen in runden Turmzimmern.

Von dem hochgeschossenen Jungen mit den schwarzen Locken. Nicht von dem Massenmörder sondern von dem gerissenen Jugendlichen, der er einmal gewesen war.

Von dem kleinen, naiven Peter. Dem lebenden Peter, nicht der zerfetzten Leiche.

Von dem bescheuerten und bis über beide Ohren verliebten James, dessen Ebenbild er war.

Und von der wunderschönen, begabten und gütigen Lily, deren Können alles übertraf, was er je gesehen hatte.

Ja, er hatte weiter gelebt, auch wenn er nicht wusste, wie er es geschafft hatte. Hatte einfach weitergelebt

und gewartet. Darauf, das er gebraucht werden würde. In all diesen Jahren hatte er Harry nur ein einziges Mal gesehen. Es hatte ihm einen Stich in der Brust versetzt, als er ihn sah und in ihm James erkannte.

Und dann...dann hatte er ihn kennen gelernt. Ihn unterrichtet. Ihm erzählt. Ihm geholfen.

Und nun...nun wurde er nicht mehr gebraucht. Er hatte seine Aufgabe erfüllt, er konnte gehen. Voldemort war tot. Alle Fragen beantwortet. Alle Zauber unterrichtet. Es gab keinen Grund mehr zu bleiben. Der Anker war verschwunden und hielt ihn nicht mehr weiter. Es gab nun keinen Grund mehr zu bleiben und tausend Gründe zu gehen. Warum also nicht? Einfach alles hinter sich lassen. Das wäre das Beste.

Langsam erhob der Mann sich. Am östlichen Horizont zeigte sich schon ein blasser Streifen rosa, der den kommenden Tag ankündigte. In nur zwei Tagen würde sich Lilys und James Tod zum 17. Mal jähren. Jedes Mal war er an ihrem Grab gewesen, die ganze Nacht. Doch dieses Mal würde er bei ihnen sein. Er wollte nicht noch einmal neben den Grabsteinen sitzen, die ganze Nacht und sich die Frage nach dem Warum stellen. Wahrscheinlich würde Harry kommen und er wollte ihm nicht begegnen. Nicht an diesem Ort, nicht an diesem Tag.

Nie mehr wollte er alleine dort sitzen, nie mehr neben einem Grab wachen, die Wunden, die über das Jahr begonnen hatten zu heilen, wieder aufgerissen. Nie mehr, an keinem Grab.

Er würde selber gehen, vielleicht würde jemand in einem Jahr an seinem Grab stehen. Doch er würde es nie mehr tun. Zu oft hatte er es getan, noch einmal konnte er es nicht.

Nun, da er es konnte, da er seine Aufgaben erfüllt hatte, würde er das alles hinter sich lassen. Endlich konnte, durfte er es. Und er würde es tun. Denn niemand brauchte ihn mehr.

Harry war erwachsen, konnte für sich selbst sorgen.

Dora war fort, warum also hier bleiben, wenn er bei ihr sein konnte.

Der Orden des Phönix wurde nicht mehr gebraucht, sie würden ihn nicht vermissen.

Und Teddy...Teddy war ohne ihn besser dran. Ohne einen kranken Vater, der nicht in der Lage war für ihn zu sorgen. Er würde bei seiner Großmutter aufwachsen und Harry würde bei ihm sein. Harry liebte Teddy, das wusste Remus. Und obwohl er Teddy auch liebte, war es doch nicht genug, um ihn hier zu halten.

Nein, er wurde nicht mehr gebraucht. Deswegen konnte er jetzt gehen. Alles hinter sich lassen.

*Endlich.*

# Aufgeben

Jetzt nach langer Pause ein neues Kapitel, tut mir leid, dass es so lange gedauert hat, aber ich bekomme einfach keinen Rhythmus hin...ich kann nicht auf Kommando schreiben...tut mir leid, ich versuche, ab jetzt keine allzu großen Pausen mehr entstehen zu lassen. Ich hoffe, ihr vergebt mir. :)

Achso, meine Beta-Leserin hat aufgehört, wenn einer von euch Lust hat, dann schreibt mich doch an. :)

## Aufgeben

### Remus POV

Das hohe steinerne Gebäude erhob sich auf den Felsen vor ihm und schien bis an den Himmel heran zu reichen. Die Sonne stieg langsam über die Baumwipfel und tauchte den See und den Wald in goldenes Licht. Wie oft hatte er dort oben in einem der Türme am Fenster gestanden und den Sonnenaufgang beobachtet, die stille Kraft dahinter, wie sie sich in ihrem Lauf nicht aufhalten ließ, bewundert. Doch diese Zeit war vorbei, die Zeit ohne Sorge, die Zeit in der man von einem Schultag zum nächsten lebte und keine größeren Sorgen hatte als nicht gemachte Hausaufgaben. Als die Gerüchte von einem dunkeln Zauberer nur genau das gewesen waren: Gerüchte. Ja, diese Zeit war lange vorbei und die Zeit, die seitdem vergangen war hatte Narben hinterlassen, äußerliche wie auch innerliche. Unheilbare Narben, für die es kein Vergessen oder Verschwinden gab.

Inzwischen hatte er die hohen Portale erreicht und trat in die große Eingangshalle. Alles schien unversehrt, die Bilder hingen wieder an ihren angestammten Plätzen und jegliche Verwüstung war beseitigt worden. Auch in der großen Halle deutete kaum noch etwas auf die Kämpfe hin, die hier ausgetragen worden waren. Einzig allein kleine

Messingschilder an allen Wänden sprachen von den Opfern, die diese Schlacht gefordert hatte. Langsam ging er an der Wand entlang und ließ seine Finger über die Schilder gleiten, während er die Namen las. Bei einigen verweilte er kurz.

Colin Creeve. Warum war er wieder zurück gekommen? Er hätte ein langes Leben vor sich gehabt ohne Sorgen um Voldemort und den Krieg.

Professor Vector. Er konnte sich noch genau erinnern, wie er bei ihm im Unterricht gesessen hatte und jedes seiner Worte begierig aufgesaugt hatte.

Er ging einige Schritte weiter und hielt dann inne. Dort war es.

Nymphadora Tonks.

Er berührte das Schild leicht mit den Fingerspitzen und schloss die Augen, als sich ein brennender Schmerz in ihm ausbreitete. Vor seinen geschlossenen Liedern sah er wieder ihr lächelndes Gesicht, sah, wie sie morgens mit ihm im Bett gelegen hatte, erinnerte sich an ihre Umarmungen und ihre Küsse.

Er öffnete die Augen und wandte sich ab. Bald war es soweit, dann würde er sie endlich wiedersehen, sie, und so viele andere, die ihn verlassen hatten.

## **Minervas POV**

Minerva McGonnagall saß in dem runden Schulleiterbüro und sah sich wieder einmal die Portraits an, die sie umgaben. Den Gedanken irgendwann auch einmal dort zu hängen fand sie einerseits seltsam, doch auch beruhigend. An einem blieb ihr Blick hängen. Sie stand auf und ging zu ihm hinüber. Fragend blickte sie zu der weißhaarigen Gestalt im Rahmen auf.

„Albus, wie soll ich das machen? Wie kann ich die Schule wieder eröffnen, nach allem, was passiert ist?“  
Der ehemalige Schulleiter sah lächelnd auf sie herab.

„Minerva, ganz egal, was hier passiert sein mag, es gibt dort draußen Schüler, die lernen wollen. Der Krieg ist vorbei. Wir sollten mit dem fortfahren, was wir all die Jahre getan haben: Kinder zu verantwortungsbewussten und intelligenten Hexen und Zauberern zu erziehen. Es wird niemandem nutzen, wenn wir damit aufhören. Solange es dort draußen auch nur einen Schüler gibt, der etwas von uns lernen möchte, sollten wir ihn mit geöffneten Toren willkommen heißen. Das ist unsere Pflicht, schon seit hunderten von Jahren.“

Von den anderen Portraits kam zustimmendes Gemurmel. Die Professorin lächelte schwach. „Danke Albus.“ Sie wandte sich um und ging zurück an ihren Schreibtisch. Nach wenigen Minuten hatte sie einen Brief an den Minister verfasst und band ihn einer, in der Ecke auf einer Stange sitzenden, Schleiereule ans Bein. Diese schuhute leise und flog dann durch das Fenster davon.

Die Schulleiterin drehte sich seufzend um und verließ das Büro. Die Reparaturen an dem alten Gebäude waren erst vor wenigen Tagen fertig gestellt worden und sie wollte das Schloss besichtigen. Langsam ging sie die Treppe hinab und grüßte die Personen auf den Bildern.

## **Reus POV**

Langsam ging Remus weiter zum Lehrertisch. Er schritt ihn entlang bis zu dem Platz, an dem er ein Jahr lang seine Mahlzeiten eingenommen hatte. Es war seltsam gewesen an der langen Tafel am Kopf der Halle zu sitzen, nachdem er sieben Jahre am Griffindortisch, auf den er jetzt zusteuerte, verbracht hatte. Seine Hand glitt über das blank polierte Holz, bis er an einer bestimmten Stelle stehen blieb. Hier hatten sie gesessen, jeden Tag, sieben Jahre lang. Vom ersten Tag an, als sie ängstlich den großen Raum betraten, bis hin zum letzten, als hier dutzende von Stuhlreihen standen und jeder einzeln aufgerufen wurde, um sein Abschlusszeugnis zu empfangen.

Er konnte kaum glauben, dass dies nun schon 20 Jahre her war. 20 Jahre, eine unvorstellbar lange Zeit, so vieles war passiert, und doch schien es ihm wie gestern. Sie waren alle so glücklich gewesen, mit Hoffnung und Plänen. Ja sicher, da war auch Voldemort gewesen, doch er schien besiegbar und sie unverwundbar.

Doch sie hatten einsehen müssen, dass sie keinesfalls unverwundbar waren. Nein, sie waren einer nach dem anderen hinweg gerissen worden. Nein, sie waren nicht unverwundbar gewesen doch Voldemort war am Ende doch besiegbar gewesen und er war dankbar, dass sein Sohn in einer besseren Welt aufwachsen würde. Wenigstens das hatte er für ihn tun können.

Er verließ die große Halle und ging auf die große Marmortreppe, als er plötzlich von oben Schritte hörte. Es musste Professor McGonnagall sein, niemand anders war momentan in der Schule. Doch so sehr er sie auch schätzte, sie war die letzte, die er in diesem Moment sehen wollte.

Doch er wäre kein Rumtreiber gewesen, wenn er nicht alle Geheimgänge gekannt hätte. Lautlos huschte er in einen nahegelegenen Geheimgang, der hinter einer Statur verborgen war.

Die steinernen Stufen führten steil nach oben und endeten nach ca. 30 Metern. Er schob einen Wandteppich zur Seite und betrat den Korridor. Als er am Portrait der Fetten Dame angelangte, erkannte diese ihn sofort und ließ ihn auch ohne das Passwort ein.

Der Gemeinschaftsraum sah noch genauso aus, wie vor 20 Jahren, als er zuletzt hier gewesen war. Er steuerte auf den Kamin zu, in dem ein Feuer vor sich hin flackerte, ohne dass irgendjemand außer ihm dagewesen wäre, der sich daran hätte wärmen können. Die Sessel am Kamin. Wie oft hatte er hier mit den anderen gegessen, gescherzt und gelacht. So ahnungslos.

Die Treppe zu seiner linken führte in das oberste Turmzimmer. Er musste bei dem Gedanken, dass Harry dort geschlafen hatte lächeln. Vielleicht hatte er sogar im selben Bett gelegen, wie einst James, ohne es zu wissen.

Er öffnete die Tür und sah sich um. Dort, das Bett neben der Tür war seins gewesen, das von Sirius daneben, dann das von James und zum Schluss Peters. Ein Bett war immer frei gewesen, sie waren in dem Jahrgang nur vier Jungs gewesen, doch man hatte es nicht für nötig gehalten, das überzählige Bett zu entfernen.

Es beruhigte ihn seltsamerweise, dass sich hier rein gar nichts verändert hatte und alles beim Alten geblieben war. Hogwarts würde immer der feste Anker im Meer der Zeit sein.

### **Minervas POV**

McGonnagal erreichte den Fuß der Treppe. Einen Moment meinte sie aus dem Augenwinkel einen Umhang zu sehen, verwarf diesen Gedanken dann jedoch wieder. In der großen Halle war alles in bester Ordnung. Viele hatten sich für die Gedenktafeln der Opfer ausgesprochen und sie war diesem Wunsch nur zu gerne nachgekommen. Die Schüler, die in Zukunft hier essen würden, sollten an diese Zeit erinnert werden und nicht vergessen, was dieser Krieg für einen Schaden angerichtet hatte.

Ja, sie würde die Schule wieder eröffnen, dessen war sie sich nun sicher. Fast alle Lehrer würden zurück kommen, nur Professor Vektor und Professor Snape waren nicht mehr unter ihnen. Nächsten September würden hier wieder hunderte von Schülern in ihren schwarzen Umhängen sitzen und die Erstklässler würden nervös auf ihre Einteilung warten. Alles würde wieder in Geregelter Bahnen verlaufen. Alles würde wieder beim alten sein. Und doch alles anders.

### **Remus POV**

Vielleicht würde sein Sohn in 11 Jahren in einem dieser Betten liegen, vielleicht in einem anderen Saal, in einem anderen Haus. Und er und seine Mutter würden von oben auf ihn hinab lächeln und stolz sein.

Er stieg die Holztreppe hinunter, die leise unter seinen Schritten knarzte und verließ mit einem letzten Blick auf das Feuer den Gemeinschaftsraum.

Seine Schritte führten ihn wieder hinunter in das Erdgeschoss und wandten sich wie von selbst nach links. Plötzlich hörte er wieder Schritte, doch es war zu spät um zu verschwinden. Professor McGonnagal hatte ihn schon erblickt und kam mit schnellem Schritt auf ihn zugelaufen. Er sah das Mitleid in ihren Augen als sie ihn erkannte, auch wenn sie versuchte es zu verbergen. Er wollte dieses Mitleid nicht, hatte es nie gewollt.

Innen allen, die ihm ihr Beileid mitgeteilt hatten, ihnen allen hatte er es gesagt. Er wollte kein Mitleid, ebenso wenig, wie ihre aufmunternden Worte.

„Gib die Hoffnung nicht auf.“ Das hatte er längst.  
„Irgendwann wird es leichter.“ Solange wollte er nicht mehr bleiben.  
„Du schaffst das, sei stark.“ Warum? Warum noch einmal?

Nein, er kannte all diese Sprüche, hatte sie unzählige Male gehört. Doch es war immer dasselbe gewesen. Zum einen Ohr hinein, zum anderen heraus. Keiner von ihnen fühlte, was er fühlte. Trotzdem setzte er ein Lächeln auf und nickte leicht. „Minerva.“

### **Minervas POV**

Sie erkannte die Gestalt, die die Treppe hinunter kam und sie konnte auch verstehen, warum er hier war. Es beruhigte sie, dass er endlich das Haus verlassen hatte, doch wusste sie nicht, was sie davon halten sollte, dass es ihn an diesen Ort verschlagen hatte. Die Erinnerungen waren noch frisch und es musste ihn unendlich schmerzen hier zu sein.

Sie versuchte das Mitleid aus ihrem Blick zu verbannen, als sie auf ihn zuging. „Remus. Schön dich zu sehen. Was tust du hier?“ Er schaute auf den Boden.

„Ich...ich weiß es nicht genau...ich möchte mich einfach nur umsehen.“ Minerva war sich nicht sicher, ob dies der Wahrheit entsprach, doch sie beschloss nicht weiter nachzuhaken.

„Die Reparateure haben eine gute Arbeit gemacht, es sieht fast wieder aus wie vorher.“ Sie sah sich um. „Ja...ja, kann sein“, murmelte er leise. Es war offensichtlich, dass er alleine sein wollte.

„Ich gehe wieder in mein Büro. Beweg dich frei hier, du kennst dich ja aus. Vielleicht sehen wir uns ja mal im Fuchsbau.“ „Ja. Vielleicht.“ Er drehte sich um und ging weg, während Professor McGonnagall die Treppe hinaufstieg.

### **Remus POV**

Sie schien keinen Verdacht geschöpft zu haben, was seinen Plan anging. Gut so, er wollte nicht, dass jemand versuchte ihn davon abzubringen. Das war seine Sache, alleine seine. Niemand anders hatte dabei ein Wort mitzureden.

Plötzlich stoppte er. Hier war es gewesen, hier, genau an dieser Stelle. Hier hatte sie gelegen, war in seinen Armen gestorben. Er kniete sich hin und legte die Hände auf die Steine. Wenn man genau hinsah, konnte man einen blassen Umriss auf dem hellen Stein erkennen. Blut, so viel Blut, viel zu viel Blut. Er sank vollends auf den Boden und vergrub das Gesicht in den Händen. Die Erinnerung war wie ein spitzer Dolch, der genau durch ihn hindurch gebohrt wurde. Der Schmerz war unerträglich.

„Dora. Dora. Dora.“ Sein leiser Singsang hallte schwach von den hohen Wänden wieder.

Er wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war, als er ein kleines Fläschchen aus der Tasche seines Umhangs holte und es genau ansah. Die grüne Flüssigkeit darin schwappte hin und her. Es war das stärkste Gift, das er hatte auftreiben können. Schon die Farbe, die der des Avada-Kedavra-Blitzes so ähnlich war, schrie förmlich: „Achtung, nicht trinken!“ Aber das würde ihn heute nicht daran hindern.

Nein, Tod - oder besser Erlösung, war genau das, was er wollte. Zu lange hatte er sich danach gesehnt. Alle Schmerzen vergessen, hinter sich lassen. Er zog den Stöpseln aus dem gläsernen Flakon, setzte ihn an die Lippen und trank.

Die Flasche noch immer umklammert zog er ein Foto aus der Tasche. Es war am Tag ihrer Hochzeit aufgenommen worden. Es war eine kleine Zeremonie gewesen, ohne große Festlichkeiten, aber sie sah so unsäglich glücklich aus.

Er küsste das Foto. Dann wartete er. Wartete darauf, dass die Wirkung des Giftes einsetzen würde. Der Kerl, von dem er es gekauft hatte, sagte es wäre stark. Genau das hatte er gewollt.

Bald würde er alle wieder sehen. Würde sie alle wieder in die Arme schließen können und ihre Stimmen hören.

Zum ersten Mal seit Monaten fühlte er so etwas, wie Glück, während langsam seine Kräfte zu schwinden begannen.

# Bitte

*Jetzt kommt erstmal ein Flashback, bevor ich in der "Gegenwart" weiter schreibe :) Und vielen Dank meiner neuen Betaleserin Mik.*

## **Bitte**

Der Raum war nur spärlich beleuchtet und obwohl es erst früher Abend war und die Sonne noch einige wenige Strahlen auf die Erde nieder schickte, war davon in der winzigen Kammer nichts zu sehen. Das kleine Fenster zeigte in den Innenhof des Hauses, dessen Mauern die Sonne aussperrten, selbst mittags, wenn die Sonne am höchsten stand. Doch das störte den Mann nicht, der an dem abgenutzten Tisch in der Ecke der Kammer saß, vollkommen in ein Buch versunken und abgeschottet vom Rest der Welt.

Der ganze Raum machte einen verwohnten Eindruck und sah irgendwie schäbig aus. Doch alles war fein säuberlich aufgeräumt, nirgendwo lagen Kleidungsstücke herum oder ein Buch. Das Geschirr, das er benutzt hatte hatte , war abgewaschen und eingeräumt worden, kein Staubkorn lag auf dem Regal, auf dem die Bücher dicht gedrängt standen.

Obwohl der Raum nur wenige Möbelstücke enthielt, wirkte er fast überfüllt. In der hintersten Ecke, schräg gegenüber der Tür, stand ein Bett, ordentlich bezogen und gemacht, daneben ein schmaler Nachtschrank. Zwischen diesem und einem kleinen Tisch mit zwei Stühlen, deren Bezug arg in Mitleidenschaft gezogen war, stand eine altmodische Lampe, deren Schirm sich im Laufe der Jahre gelblich verfärbt hatte. Neben der Tür befand sich eine schmale Küchenzeile mit einem kleinen Herd und einem Kühlschrank. Neben dem Fenster stand das Bücherregal, das aus allen Nähten zu platzen schien. Auf der anderen Seite des Fensters, zwischen dem Schrank und dem Bett, führte eine enge Tür in das winzige Badezimmer.

Es war nicht groß, aber etwas anderes konnte sich ein arbeitsloser Werwolf nun mal nicht leisten. Remus Lupin war immer froh, wenn er das Geld für die Miete zusammengespart hatte und sich zumindest darum keine Sorgen mehr machen musste. Und woher sollte man neue Möbel nehmen, wenn nicht stehlen?

Obwohl ihn sogut wie nie jemand besuchen kam, hielt er immer alles sauber und ordentlich. Nur weil man in armen Verhältnissen lebte, musste man nicht in einer schmutzigen Kammer sitzen. Und als hätte er damit gerechnet, dass heute Abend noch Besuch kommen würde, hatte er gerade an diesem Mittag das Zimmer ausgekehrt und Staub gewischt. Doch noch wusste er nichts davon und war vollkommen in das Buch über Arithmantik versunken, seine neueste Anschaffung. Er hatte lange darauf gespart und auch hin und wieder das Abendessen ausgelassen, aber das war es ihm wert.

Die Sonne versank nun langsam doch hinter dem Horizont, auch wenn sich das auf das Licht im Raum nicht sonderlich auswirkte, und die Nacht brach an. Nach einer Weile schlug Remus das Buch zu, schaute auf die Uhr, als er seinen Magen knurren hörte und stöhnte. Er hatte völlig die Zeit vergessen, er hätte schon vor Stunden essen sollen. Aber besser spät, als nie. Er stand auf und versuchte das Buch in das Bücherregal zu stopfen, gab jedoch frustriert auf und warf es auf das Bett. Dann ging er zum Kühlschrank, nahm einige Dinge heraus und fing an, das Abendessen vorzubereiten.

Er war fast fertig, als es an der Tür klopfte. Verwundert hielt er inne. Wer wollte ihn zu so später Stunde noch besuchen? Er erwartete niemanden und es war auch schon seit einer Ewigkeit niemand mehr hier gewesen. Er drehte sich herum, ging zur Tür und öffnete sie.

„Guten Abend, Remus. Ich hoffe doch, ich störe nicht. Es tut mir leid, dass ich dich so spät noch belästigen muss, doch ich fürchte, es geht nicht anders.“

Die Mundwinkel des Werwolfes verzogen sich in einer Andeutung eines Lächelns nach oben und er trat zur Seite, um den Besuch hereinzulassen. „Bitte, Professor, kommen sie doch herein.“ Der weißhaarige Zauberer trat über die Schwelle und sein dunkelblauer Umhang wehete hinter ihm her.

Remus drehte sich um und machte sich wieder an die Arbeit. „Ich mache mir gerade Abendbrot. Möchten sie auch etwas?“ Fragend drehte er sich zu dem älteren Zauberer um, der inzwischen am Tisch Platz genommen hatte.

„Nein, danke, Remus, ich habe schon gegessen. Doch ich muss mit dir eine Angelegenheit von größter Dringlichkeit besprechen.“ Er sah ihn über die Ränder seiner Halbmondgläser eindringlich an. Remus legte das Messer zur Seite, wandte sich von seinem Abendessen ab und setzte sich ebenfalls an den Tisch.

„Professor, was ist? Geht es dem Jungen nicht gut? Ist etwas vorgefallen?“ Besorgt suchte er im Gesicht des Schulleiters nach etwas, das ihm verraten würde, worum es ging.

„Nein, nein. Ihm geht es gut. Noch. Allerdings...“ Remus, der bei den ersten Worten erleichtert aufgeatmet hatte runzelte nun die Stirn. „Was ist los?“

Dumbledore griff in die Tasche seines Umhangs und holte den Tagespropheten heraus. Er blätterte zur dritten Seite und deutete dann auf einen Artikel. Stumm las der Werwolf die Überschrift. „Todesser in Crawley gesichtet“. Dann blickte er wieder zu dem älteren Zauberer auf. „Ja und? Solche Meldungen gibt es wöchentlich und sie stimmen nie.“

„Ja, allerdings habe ich Informationen bekommen, dass es sich hier um eine wirkliche Sichtung handelt. Und du wirst mir zustimmen, dass Crawley gefährlich nah an Little Whinging liegt, nicht wahr, Remus?“

Diesem wurde nun klar, worauf das Ganze hinauslaufen sollte und er schüttelte den Kopf. „Professor, könnte nicht jemand anders gehen? Irgendwer? Ich will nicht - ich kann nicht. Bitte Professor.“ Er sah flehend zu dem Weißhaarigen, doch dieser schüttelte den Kopf.

„Es tut mir leid, Remus, aber du bist der Einzige, der das übernehmen könnte. Keiner der anderen hat Zeit. Ich würde dich nicht fragen, wenn es nicht dringend wäre und ich auch nur die leiseste Chance auf jemand anderen hätte. Doch das habe ich nicht. Bitte Remus, nur diese eine Nacht. Morgen Mittag wird Dädalus kommen und dich ablösen.“ Er sah ihn nochmals eindringlich an und es schien Remus, als würde der alte Mann direkt in sein Inneres schauen und den Kampf dort sehen.

Nach Little Whinging. In den Ligusterweg. Auf den Jungen aufpassen. Den Jungen, den er seit fast vier Jahren nicht mehr gesehen hatte. Wie er wohl aussah? Hatte er diese unbezähmbaren schwarzen Haare seines Vaters? Die strahlend grünen Augen seiner Mutter?

Doch er wusste, er hatte keine Wahl. Wenn er den Jungen in Sicherheit wissen wollte, musste er gehen, ganz egal, wie sehr es ihn schmerzte, erinnert zu werden.

Er sah zu Dumbledore. „Ich habe nicht wirklich eine Wahl, oder?“ Dieser schmunzelte und schüttelte sachte den Kopf. „Nein, nicht wirklich.“ „Dann werde ich gehen. Ich mache mich fertig.“

Er stand auf, ging zum Kleiderschrank, öffnete ihn und nahm eine Tweed-Jacke heraus. Ihre Ellenbogen waren mit Flecken übersät, aber das war bei den anderen Jacken nicht anders. Dann griff er in das oberste Fach und nahm einen Flakon mit einer rot schimmernden Flüssigkeit heraus. Stärkungstrank. Er würde ihn brauchen, wenn er die Nacht über Wache halten sollte.

Dumbledore hatte sich inzwischen erhoben und ging auf die Tür zu. Nach einem kleinen Umweg zum

Nachttisch, auf dem sein Zauberstab lag, folgte Remus ihm. Er warf einen wehmütigen Blick auf das, was sein Abendessen hätte werden sollen, ging dann hinaus und schloss die Tür hinter sich.

Als sie ins Freie traten, hielt Dumbledore an und um ein Haar wäre Remus in ihn hineingelaufen. Der alte Zauberer drehte sich um. „Soll ich dich dorthin bringen? Du warst noch nie dort, habe ich Recht?“ Remus sah zu Boden. Nein, war er nicht. Manchmal schämte er sich dafür, dass er nicht ab und zu einen Blick auf den Jungen geworfen hatte, aber er hatte gewusst, dass es ihn zu sehr schmerzen würde. Doch diese Nacht spielte das keine Rolle. Diese Nacht ging es nicht um sein Seelenheil, sondern um die Sicherheit Harrys. Und die ging über alles.

# Auf Wiedersehen

Also, jetzt kommt endlich das neue Kapitel und ich hatte eine Idee:

Ich hab mir überlegt, dass ich immer, wenn ich ein passendes Zitat kenne, es am Anfang des Kapitels einfüge bzw. versuche eins zu finden. Gefällt euch die Idee? Wenn nicht, dann kann ich es lassen, ich hatte es nur in einer anderen FF gesehen und fand es gut.

Außerdem vielen Dank an Mik, meine wunderbare Betaleserin!

*"[...]Disappearances happen.  
Pains go phantom.  
Blood stops running  
and people, people fade away.  
There's more I have to say,  
so much more, but...  
I disappeared."  
(Grey's Anatomy 03x16)*

## Auf Wiedersehen

Der Geruch von frischem Toast und gebratenem Speck stieg Ginny in die Nase als sie die Treppe hinunter lief, die unter ihren Füßen leise knarzte. Ihre Mutter stand am Herd, in der einen Hand einen Kochlöffel, in der anderen hielt sie ihren Zauberstab, mit dem sie die Wiege neben ihr leicht schaukeln ließ.

„Hi Mum, das riecht aber gut.“ Ginny gab ihrer Mutter einen Kuss auf die Wange und beugte sich dann über die Wiege. „Hallo kleiner Mann, gut geschlafen? Die kleine Faust umklammerte ihren Zeigefinger mit aller Kraft und das Baby gluckste zufrieden. Molly wandte sich lächelnd zu ihrer Tochter. „Naja, jetzt ist er ruhig, aber heute Nacht...bist du von seinem Geschrei nicht wach geworden? Und warum bist du überhaupt schon wach, es ist doch erst halb acht!“ Sie lachte leise. Ginny ging zum Küchenschrank, nahm sich Teller heraus und begann, den Tisch zu decken.

„Das Frühstück ist gleich fertig, noch fünf Minuten.“ Molly wandte sich wieder der Pfanne zu, nur um dann zum Toaster zu hechten und den Toast vor dem Verbrennen zu retten. „Lass mal Mum, ich mach das.“ Ginny angelte sich einen weiteren Teller und begann den Toast darauf zu stapeln. Sie stellte den Teller auf dem Tisch ab und nahm dann das Baby aus seinem Bett. Es in den Armen wiegend lief sie durch die Küche und sah ihrer Mutter beim Frühstückmachen zu.

„Mum...“, setzte sie an, doch sie wusste nicht, ob sie weiterreden sollte. „Was ist denn, Ginny, Schatz?“ Ihre Mutter wirbelte zwischen Herd und Kühlschrank hin und her. „Mum, meinst du nicht, dass Remus schon eine ganze Weile weg ist? Er wollte doch eigentlich nur eine kurze Auszeit und jetzt ist er schon einen ganzen Tag und eine Nacht weg gewesen. Was ist wenn...“, doch Ginny beendete den Satz nicht, denn schon bei dem Gedanken daran, dass ihrem ehemaligen Lehrer etwas zugestoßen war, schnürte sich ihr der Hals zu.

„Ginny, Remus Lupin ist ein erwachsener Mann. Er hat in zwei Zaubererkriegen mitgekämpft und überlebt. Er kann sehr gut auf sich selber aufpassen. Außerdem laufen nur noch ein oder zwei Todesser frei herum und wie groß ist wohl die Wahrscheinlichkeit, dass ausgerechnet er auf sie trifft? Ihm ist nichts passiert, er braucht einfach nur ein wenig Abstand von allem. Morgen Arthur.“, setzte sie hinzu, als ihr Mann die Küche betrat und gab ihm einen Kuss auf die Wange.

Ginny verkniff sich eine weitere Bemerkung, sie wollte ihre Mutter nicht aufregen. Aber ihre Mutter hatte

nicht begriffen, weswegen Ginny sich Sorgen machte. Sicher, Remus konnte sich vor Angreifern beschützen, aber konnte er sich vor sich selbst beschützen? Ihr Magen zog sich zusammen, als sie an den Ausdruck in seinen Augen dachte, als er sich verabschiedete. Er hatte so zerstört ausgesehen, leer, ohne jede Hoffnung. Und das machte ihr Angst. Aber er würde sich nichts antun, er hatte einen Sohn, der seinen Vater brauchte.

Sie verscheuchte die dunklen Gedanken und setzte sich an den Tisch, der sich langsam füllte.

Als sie jedoch nach dem Frühstück alleine in ihrem Zimmer saß, kamen die Sorgen zurück, schlichen sich erst langsam an, überfielen sie dann und wollten sie nicht mehr los lassen. Es war so ein seltsames Gefühl, eine Ahnung. Was sie auch tat, es wollte nicht verschwinden. Zögernd stieg sie die Treppe in das oberste Geschoss hinauf, unsicher, ob sie nicht einfach nur verrückt geworden war und es gar keinen Grund zur Sorge gab. Leicht klopfte sie an die Tür, die von innen quietschend geöffnet wurde. Auf den zwei Betten, die das kleine Zimmer fast komplett ausfüllten, saßen Harry und Hermine, Ron stand vor ihr, die Türklinke in der Hand. Hermine lächelte. „Hey, Ginny, komm doch rein.“ „Stör ich auch nicht?“ Ihr Blick wanderte zwischen den dreien hin und her. „Nö;“, jetzt, wo es keine Horkruxe mehr gibt, müssen wir auch keine geheimen Pläne mehr schmieden.“ Harry und Ron grinnten sich an, Hermine schüttelte schmunzelnd den Kopf.

Seufzend ließ sich Ginny auf den freien Platz neben Hermine fallen. Sie spürte Harrys Blick auf sich ruhen, wie immer wenn sie sich im selben Raum aufhielten. Doch es war Hermine, die Ginny, die sie stirnrunzelnd ansah und fragte: „Ginny, was ist los? Machst du dir Sorgen?“

„Naja...“ Sie war sich nicht sicher, ob sie es ihnen erzählen sollte. Was, wenn sie sich einfach nur verrückt machte? Bestimmt würde man von unten gleich das Schlagen der Tür hören. Remus würde in die Küche gehen, seinen Sohn auf den Arm nehmen und dann von Molly einen großen Teller mit Essen vorgesetzt bekommen. Fast hörte Ginny schon die vorwurfsvoll Stimme ihrer Mutter „...viel zu mager, du musst mehr essen...“

Doch da war kein Türenschnallen, keine Stimmen, die zu ihnen herauf tönten. Ginny nahm ihren Mut zusammen. „...Es ist wegen Remus. Findet ihr nicht, dass er schon ziemlich lange weg ist? Es sind immerhin schon 24 Stunden...“

Harry, Ron und Hermine sahen sich an. Dann sagte Hermine leise: „Darüber haben wir gerade gesprochen, bevor du rein gekommen bist. Wir machen uns auch Sorgen. Es ist nicht Remus' Art, so lange weg zu bleiben, außer es gibt wichtige Gründe.“ Harry schaute unbehaglich zu Boden. „Das Ganze erinnert mich an damals, als er Tonks verlassen wollte, um mit uns zu kommen. Damals war er drauf und dran eine Dummheit zu machen...“ „...Und wir befürchten, dass er gerade wieder dabei ist, eine zu begehen.“, vollendete Hermine. Ron sah nur schweigend an die gegenüberliegende Wand. Die ganze fröhliche Atmosphäre von eben war verschwunden und Ginny hatte die Vermutung, dass sie nur vorgetäuscht gewesen war.

„Vielleicht sollten wir Mum...“, setzte Ron an, doch Ginny schnitt ihm das Wort ab. „Das hab ich schon versucht, aber sie hat mich nicht ernst genommen.“ „Vielleicht sollten wir ihn suchen.“, schlug Harry vor, aber Hermine wies ihn darauf hin, dass Remus überall auf der Welt sein konnte. „Naja, aber wir können es ja erstmal an den wahrscheinlichsten Orten versuchen.“ Ginny sah die drei auffordernd an und sie stimmten ihr murmelnd zu. „Okay, wo könnte er sein? Was fällt euch als Erstes ein?“ Hermine blickte fragend in die Runde.

„Das Haus, das er und Tonks gekauft haben.“, sagte Harry nachdenklich und Hermine nickte zustimmend. Ginny hatte eine weitere Idee: „Auf dem Friedhof.“, und auch diese wurde mit beifälligem Nicken kommentiert. „Er könnte auch in diese kleine Wohnung zurückgekehrt sein, in der er zwischenzeitlich gewohnt hat. Ich war ein Mal da, ich weiß aber nicht, ob er die noch hat.“ „Versuchen kann man es ja mal.“, stimmte Hermine Rons Vorschlag zu.

„Okay, wir teilen uns auf. Ron, du gehst zu der Wohnung, Hermine schaut im Haus nach und ich und

Ginny übernehmen den Friedhof.“, teilte Harry sie ein. Ginny konnte sich schon denken, warum er wollte, dass sie mit ihm ging. Ihr war klar, was er für sie empfand, aber sie wusste nicht, ob sie dasselbe empfand. Trotzdem wandte sie nichts gegen seinen Vorschlag ein, sie wollte ihn nicht unnötig verletzen. „Okay, dann treffen wir uns in einer halben Stunde wieder hier.“, sagte Hermine und disapparierte. Auch aus der Ecke, in der Ron gestanden hatte, war ein leises 'Plopp' zu hören.

Ginny spürte, wie Harry ihre Hand nahm und zusammen mit ihr verschwand. Sie hasste es zu apparieren, dieses Gefühl...ihr wurde immer schlecht davon. Aber manchmal ließ es sich halt nicht vermeiden.

Die Schemen um sie herum wurden deutlicher und sie erkannte, dass sie auf dem kleinen Friedhof angekommen waren. Er war nicht weit vom Haus von Andromeda entfernt, sie hatte darauf bestanden, dass ihre Tochter hier beerdigt wurde und Remus war nicht in der Lage gewesen, etwas dagegen einzuwenden. Insgesamt war er in der Zeit nach ihrem Tod nicht in der Lage, irgendetwas zu tun.

Der Friedhof grenzte an eine kleine Kapelle und war ziemlich verwildert. Nicht ungepflegt, aber man sah, dass hier kein Gärtner jede Woche die Hecken schnitt und den Rasen mähte. Langsam schritten sie den schmalen Kiesweg zwischen den Gräbern hindurch, auf eins der neusten Gräber zu.

Die eingravierten Lettern waren noch gut auf dem hellen Stein zu sehen.

### **Nymphadora Lupin geb. Tonks**

28. November 1972 - 2. März 1998

*Tot ist nur derjenige, der vergessen wird.*

Traurigkeit legte sich über Ginnys Herz und auch Harry neben ihr verkrampfte sich. Langsam ließen sie den Blick über den Friedhof schweifen. Niemand war zu sehen, alles schien verlassen. „Lass uns noch einmal den Weg um den Friedhof abgehen, vielleicht ist er da irgendwo. Oder in der Kirche.“ Harry wollte Ginnys Hand nehmen, doch sie entzog sie ihm und so lief er schweigen voraus. Auch der Weg um den Friedhof herum war verlassen, was angesichts der Tatsache, dass man hier beinahe in Schlamm watete, kein Wunder war.

Nachdem sie den Friedhof einmal umrundet hatten, traten sie auf die Kirche zu. Die hölzernen Portale knarrten leise, als sie sie öffneten und eintraten. Es war kühl in der Kirche, offensichtlich wurde nicht geheizt. Orgelmusik schlug ihnen entgegen, verstummte jedoch, als sie den Mittelgang entlang schritten. Der Priester erhob sich und schritt ihnen entgegen. Das Licht, das aus den hohen Fenstern zu ihnen herunter schien, ließ seine weißen Haare hell leuchten.

„Kann ich Ihnen helfen?“ Er lächelte freundlich. Harry und Ginny blieben stehen. „Guten Tag, ich bin Ginny Weasley und das ist Harry Potter. Wir sind auf der Suche nach einem Freund. Remus Lupin. Braune Haare, sehr schwächling, in etwa so groß.“ Ginny hielt ihre Hand in die Luft. „Lupin...Lupin...“ Der alte Mann grübelte. „Nein, ich glaube, so jemand war in den letzten Tagen nicht hier, aber der Name sagt mir etwas. War das nicht der Ehemann von dieser bedauernswerten, jungen Frau, die vor einigen Monaten hier beigesetzt wurde?“ Harry und Ginny nickten gleichzeitig. „Ein armer Kerl. Er hat so verloren ausgesehen, und dann auch noch mit dem Neugeborenen. Da war kein Leben mehr in seinen Augen, er tat mir so schrecklich leid.“ Die Stimme des Priesters wurde leiser, fast so, als würde er zu sich selbst sprechen.

„Er ist seit gestern Morgen verschwunden, hat seinen Sohn bei uns abgegeben und ist weg. Wir machen uns Sorgen.“ Ginny sah ihren Gegenüber flehend an. „Vielleicht braucht er nur ein wenig Zeit für sich. Aber ich werde die Augen offen halten.“, versprach dieser. „Vielen Danke.“, murmelte Harry und er und Ginny drehten sich um und verließen die Kirche wieder.

„Ich glaube, dann können wir wieder zum Fuchsbau zurück. Halt dich fest.“ Er bot Ginny seinen Arm an und schon waren die beiden verschwunden. Der Priester, der einige Sekunden später den Kopf aus der Tür steckte wunderte sich, wohin sein Besuch so schnell verschwunden war.

Ron wartete schon auf sie, als sie in dem kleinen Zimmer erschienen, in der Hand ein Sandwich, von dem er gerade abbiss. „Ron! Wir suchen Remus und du isst hier gemütlich!“, fuhr Ginny ihren Bruder an. „Aber nur weil Remus weg ist, muss ich doch nicht verhungern!“, erwiderte dieser trotzig. „Wie ist er bei euch gelaufen? Habt ihr etwas herausgefunden?“, setzte er dann hinzu.

„Nichts. Er war nicht auf dem Friedhof und der Priester hat ihn auch nicht gesehen.“ Ginny schaute enttäuscht. „Und bei dir?“ „Auch nichts. Der Vermieter, so ein schmieriger Kerl in Unterhemd, meinte, er hätte die Wohnung im Juli gekündigt, er wäre in ein Haus gezogen. Konnte sich das gar nicht vorstellen und hat die ganze Zeit über ihn hergezogen. Schrecklicher Kerl.“ Ron verdrehte die Augen. „Vielleicht hatte ja Hermine mehr Glück.“, sagte Harry und ließ sich aufs Bett fallen. „Hoffentlich.“ Ginny setzte sich ihm gegenüber. Stumm warteten sie und starrten auf die Uhr.

Doch die Uhrzeit, um die sie sich treffen wollten kam...und verging. Kein 'Plopp', keine Hermine, keine Neuigkeiten. „Meinst du, sie ist in Schwierigkeiten? Vielleicht sollten wir auch zu dem Haus gehen.“, schlug Ron nach weiteren 15 Minuten vor, doch in just diesem Moment erschien eine aufgelöste Hermine im Raum. Sie war käseweiß und zitterte. Ginny stürzte auf sie zu und stützte sie zum Bett, während Harry und Ron besorgt zusahen. „Hermine, was ist los?“, platzte es aus Ron heraus.

„Ich...ich war in dem Haus und...und alles sah ganz normal aus. So, als wäre seit Monaten keiner mehr dort gewesen. Doch...doch dann sind mir die Fußspuren auf dem Boden aufgefallen, sie müssen ganz frisch sein. Ich bin ihnen in das Kinderzimmer gefolgt und...und...“ Sie brach ab und schluchzte. Ron strich ihr über den Rücken. „...alles war verwüstet, die ganzen Spielsachen lagen im Raum verteilt, die Möbel waren umgeschmissen. Sogar ein Fenster war kaputt. Ich hatte es vorher nicht gesehen, das Zimmer geht zum Garten raus. Und an der Wand...da war ein blutiger Handabdruck und auch auf dem Teppich war Blut, so viel Blut. Aber das Schlimmste...“ Sie presste sich eine Hand vor den Mund und Tränen rannen ununterbrochen ihre Wangen hinab. „Das habe ich daneben gefunden.“ Sie zog mit zitternder Hand einen weißen Zettel heraus, der in der Mitte gefaltet war und gab ihn Harry. Dieser klappte ihn auf und las vor, was dort in geschwungener Handschrift stand.

„Lieber Leser,

*ich weiß nicht, wer du bist, vermutlich bist du einer meiner Freunde. Wenn du dies liest, bin ich wahrscheinlich schon tot. Ihr werdet euch fragen, wie ich euch das antun konnte, doch ich konnte nicht mehr. Der Schmerz und die Trauer haben mich zerfressen und jeden Tag, jede Stunde, jede Sekunde ohne sie zu einer Qual gemacht.*

*Jeden Tag habe ich aufs Neue gekämpft, um nicht unter zu gehen, mich nicht von der Verzweiflung, die ihre Tentakeln nach mir ausstreckte, endgültig hinabreißen zu lassen in die Dunkelheit. Doch jetzt habe ich keine Kraft mehr. Ich kann, ich will nicht immer wieder versuchen, mich frei zu strampeln, denn die Wasseroberfläche, hinter der die Welt verborgen liegt, ist unerreichbar geworden und ich habe keine Hoffnung, sie jemals zu erreichen.*

*Macht euch keine Vorwürfe, keiner von euch hätte das hier vorhersehen, geschweige denn verhindern können. Es ist mein eigener Entschluss und das solltet ihr akzeptieren. Ich bin für jeden von euch nur ein Klotz am Bein und bestreitet das jetzt bitte nicht. Ich habe kaum eigenes Geld und jeder, der mit mir befreundet ist, sinkt in der Achtung der Gesellschaft, die mich ausgeschlossen hat.*

*Ihr werdet euch fragen, wie ich Teddy das antun konnte, ihn als Waisen zurücklassen konnte. Doch lasst mich euch eine Gegenfrage stellen: Wäre er mit mir besser dran gewesen, als ohne mich? Stellt euch diese Frage und wenn ihr ehrlich seid, dann werdet ihr zu dem selben Schluss kommen wie ich. Was kann ein Werwolf schon für ein Vater sein, besonders, wenn die Mutter fehlt? Was kann ein kranker, armer Vater für ein Baby tun? Er hätte sich sein Leben lang für seinen Vater schämen müssen, alle hätten ihn ausgegrenzt*

wenn sie von seinem Vater erfahren. Nein, wenn ihr genauso darüber nachdenkt, wie ich, dann werdet ihr feststellen, dass er ohne mich besser dran ist, als mit mir.

*Ich bin mir sicher, dass ihr euch um ihn kümmern werdet und ihn großziehen werdet, als sei er euer eigenes Kind. Bei euch wird er eine bessere Kindheit haben, als ich sie ihm je hätte bieten können.*

*Ich habe nur einen letzten Wunsch: Erzählt ihm von Dora. Sie war eine großartige Frau. Er sollte seine Mutter kennen. Erzählt ihm nicht von mir, seinem Werwolfs-Vater, sondern von seiner starken Mutter. Bitte erfüllt mir diesen letzten Wunsch, auch wenn ihr mich hasst für das, was ich jetzt tun werde.*

*Was soll man am Ende so eines Briefes sagen? Tschüss? Wie man es sagt, wenn man sich nach einem Abendessen verabschiedet? Auf Wiedersehen? Gibt es denn ein Leben nach dem Tod? Ich hoffe es, denn dann sehe ich meinen Engel wieder und all die anderen, die schon vor mir gegangen sind, um die ich so lange getrauert habe und dich ich so lange vermisst habe.*

*Also, lasst uns hoffen und 'Auf Wiedersehen' sagen, auch wenn ich hoffe, dass es in eurem Fall noch Jahrzehnte dauert. Seid nicht schwach, wie ich, denn obwohl ich so lange gekämpft habe, habe ich am Ende aufgegeben. Es das Beste für alle.*

### **Remus John Lupin“**

Harrys Stimme zitterte, als er das Ende des Briefes erreichte. Er kämpfte gegen die Tränen, während Ginny schon nach den ersten Zeilen die Hände vor das Gesicht geschlagen hatte und ihr Körper von Schluchzern geschüttelt wurde. Ron schaute zu Boden und Hermine war ans Fenster getreten und starrte in die Ferne.

Plötzlich verzog sich Harrys Gesicht vor Wut und er schrie: „Dieser Idiot, wie konnte er nur? Wie konnte er?“ Er sprang auf und tigerte durch das Zimmer und verfluchte Remus auf jede nur mögliche Art und Weise. Auch Ron erwachte wieder zum Leben. „Wann hat er aufgegeben? Wann hat er aufgehört zu kämpfen?“ „Kämpfen?!“ Harry lachte höhnisch. „Kämpfen?! Meint er damit die Zeit, die er alleine in der Kammer einen Stock tiefer verbracht hat und von Tonks fantasiert hat? Das nennt er kämpfen? Ein Scheiß war das!“

„Vielleicht ist es noch nicht zu spät.“, kam es mit einem Mal von Ginny. Ihre Tränen waren versiegt und sie hatte den Kopf gehoben. „Vielleicht können wir ihn noch finden. Wo könnte er sein, wenn er nicht zu Hause, nicht an Tonks' Grab und nicht in seiner alten Wohnung ist?“ Hermine drehte sich um und herrschte Ginny an: „Er könnte überall sein! Jeder Ort der Welt ist möglich.“ Resignation stand in ihren mir Tränen gefüllten Augen. Doch Ginny schüttelte den Kopf. „Nein, es muss ein Ort sein, der eine Bedeutung für ihn hat. Er würde nicht irgendwo hin gehen.“ Sie sah der Reihe nach ihre Freunde an.

„Hogwarts.“, sagte Harry mit einem Mal. „Dort war er früher glücklich, als Schüler, dort hatte er eine verhältnismäßig fröhliche Zeit als Lehrer, aber es ist auch der Ort des letzten Kampfes und der Ort, wo Tonks gestorben ist. Dort wird er sein.“ Ginny nickte den anderen zu. „Dann los.“ Harry griff nach ihrer Hand und bevor sie beide verschwanden, sah sie noch, dass Ron und Hermine ebenfalls apparierten.

Vielleicht gab es ja noch Hoffnung, vielleicht war es noch nicht zu spät.

# Auf der Suche

## Auf der Suche

*All say, "How hard it is that we have to die" - a strange complaint to come from the mouths of people who have had to live.*

**Mark Twain**

## Ginnys POV

Der See, der sich neben dem imposanten Schloss erstreckte, vor dem gerade vier Gestalten wie aus dem Nichts aufgetaucht waren, funkelte und glitzerte im Licht der Sonne. Ein kalter Wind fegte über die Ländereien, doch die Vier bemerkten es nicht, so sehr waren sie in Eile. Sie rannten auf die großen Portale zu, angeführt von Harry, der sie mit einem Wink seines Zauberstabs öffnete, sodass sie kein Hindernis mehr darstellten.

Die Fackeln in der Eingangshalle waren erloschen, und das Tageslicht, das durch die Fenster hinein fiel, malte helle Muster auf den Boden. Am Fuß der Marmortreppe blieben die Vier stehen und sahen sich ratlos um. Wohin nun? Das Schloss war riesig und Remus konnte überall sein. Harry entschied sich als Erster. „Ich werde die Ländereien absuchen.“ Erwartungsvoll schaute er seine Freunde an. „Okay“, erwachte auch Hermine aus ihrer Starre. „Ich suche Professor McGonnagall und informiere sie.“ Schon waren die beiden verschwunden, einer die Treppe hinauf, der andere durch die Portale wieder nach draußen. „Jaa...gut, dann nimm ich mal Stockwerk vier bis sieben. Vielleicht ist er ja im Gryffindorgemeinschaftsraum, oder in einem der Schlafsäle. Oder auf einem der Türme.“ „Gut, dann fang ich hier unten an.“ Damit stürmte auch Ron die Treppen hinauf und Ginny wandte sich der Großen Halle zu.

Die Türen zur Großen Halle standen offen und ermöglichten so eine ungehinderte Sicht auf den Saal. Die Tische und die Bänke standen da wie immer, das Holz glänzte in der Sonne und nichts deutete darauf hin, dass dieser Raum vor wenigen Monaten noch einer Ruine geglichen hatte. Nur die kleinen Messingschilder, jedes einzelne mit dem Namen eines Opfers beschrieben, die ebenfalls im falschen, von der Decke fallenden Sonnenlicht blitzten. Sie ging langsam den Gryffindortisch entlang, bis an die Stelle, an der sie immer gesessen hatte. Leicht ließ sie ihre Hand über das Holz fahren, das sich unter ihren Fingern glatt und ebenmäßig anfühlte.

Als sie einige Schritte weiter ging und an die Wand blickte, schien sich eine eiserne Faust um ihr Herz zu schließen. „Fred Weasley“ stand dort auf dem Schild. Sie drehte sich wieder zu dem Tisch um. Hier hatte er immer gesessen, deshalb war das Schild an dieser Stelle. George hatte darauf bestanden, eine der wenigen Dinge, die er seit der Schlacht im Mai gesagt hatte. Er hatte sich seitdem nicht oft sehen lassen und wenn er seine Wohnung verließ sah man, wie sehr er abgenommen hatte und seine Augen erzählten von unermesslichem Schmerz. Bei dem Gedanken an ihn stiegen Tränen in ihre Augen. Keiner konnte sich vorstellen, wie sehr George litt, denn keiner von ihnen hatte so eine enge Beziehung gehabt wie diese beiden.

Plötzlich durchfuhr es sie wie ein Stromschlag. Was tat sie hier? Remus lag wahrscheinlich im Sterben und sie trödelte hier herum! Wie hatte sie sich so in ihren Gedanken verfangen können? Jede Sekunde zählte und sie verschenkte wertvolle Minuten, während denen das Leben Remus immer mehr entwich. Es durfte noch nicht zu spät sein, wenn sie jetzt zu spät kam, dann war es ihre Schuld, sie hatte getrödelte, hätte ihn noch retten können. Selbstvorwürfe wüteten in ihrem Inneren, während sie panisch zum Lehrertisch rannte. Mit einer schnellen Geste wischte sie die Haare, die ihr ins Gesicht gefallen waren, weg und kletterte auf die dunkle

Tischplatte, um einen besseren Überblick über den Raum zu bekommen. Doch dort war niemand. Der Raum war verlassen, keiner war da außer ihr und den blitzenden Messingplaketten.

Mit einem Satz sprang sie wieder vom Tisch herunter, sprintete zu der Tür, die sich hinter dem Tisch befand, öffnete sie und betrat den kleinen Raum. Schnell ließ Ginny ihren Blick durch den Raum gleiten, doch auch hier war niemand zu sehen. An den Wänden hingen einige Gemälde, doch ihre Bewohner schliefen entweder oder hatten ihre Rahmen verlassen. Im Kamin brannte ein flackerndes Feuer, das den ganzen Raum in warmes Licht tauchte, jedoch auch unheimliche Schatten an die Wand warf. Als sie wieder hinausstürmte machte sie sich nicht die Mühe die Tür hinter sich zu schließen. Sie rannte aus der großen Halle hinaus und entschied sich dann für den gegenüberliegenden Gang.

## **Hermine's POV**

Die Treppen und der Gang bis zum Büro des Schulleiters erschienen endlos, so schnell sie ihre Beine auch bewegte, der Weg schien kaum weniger zu werden. Es war wie in einem dieser Albträume, in denen man vor schrecklichen Monstern fliehen will, aber so schnell man seine Beine auch bewegt, man kommt nicht von der Stelle, während die Angst in einem wächst. Als der Wasserspeier dann endlich in Sicht kam, drängte sich ein anderer Gedanke in ihren Kopf. Sie kannte das Passwort nicht. Verdammt. Wie sollte sie ohne Passwort in das Büro kommen? Der Speier würde unerbittlich sein. Aber sie musste es versuchen. Schlitternd kam sie vor dem Steingebilde zum stehen.

„Passwort?“, fragte dieser mit gelangweilter Stimme. „Katze?“, fragte Hermine außer Atem. Doch der Speier bewegte sich nicht. „Schottenrock? Verwandlung? Dumbledore?“, Hoffnung schwang in ihrer Stimme, wurde aber mit jedem abgewiesenen Versuch weniger. Der Wasserspeier gab ein Gähnen von sich und ignorierte ihre verzweifelten Versuche. „Hogwarts? Schottland?“ Irgendwann gab sie auf und flehte den Wasserspeier an. „Hör mal, es ist wichtig, ich muss unbedingt mit Professor McGonagall sprechen, es geht um Leben und Tod. Und das meine ich wörtlich. Bitte, du musst mich zu ihr lassen.“ Ihre Stimme überschlug sich beinahe, doch der Wasserspeier sagte nur mit sonorer Stimme: „Wenn ich jeden hinein gelassen hätte, der das im Laufe der Zeit zu mir gesagt hat, dann würde ich sicherlich schon lange nicht mehr hier stehen.“

Hermine riss den Geduldssaden. „Hör mal, du beschissenes, steinernes Ungetüm, entweder du lässt mich jetzt verdammt nochmal sofort in das beknackte Büro, oder...“ Doch der Wasserspeier sollte nie erfahren, was sonst passiert wäre, denn in diesem Moment ertönte eine strenge Stimme von anderen Ende des Korridors. „Sonst passiert was, Miss Granger? Und dürfte ich vielleicht erfahren, was der Grund für ihr Auftauchen hier und für diesen Ausbruch ist?“ Mit schnellen Schritten näherte sich die hochgewachsene Gestalt der Schulleiterin Hermine, die dort wo sie stand zusammenschrumpfen schien, sich dann jedoch wieder zusammenraffte und der Lehrerin entgegen trat.

„Professor McGonagall, haben Sie Remus heute hier gesehen? Es ist wichtig!“ Ihre Stimme klang flehend. „Warum wollen Sie das wissen, Miss Granger?“ Doch als sie die Verzweiflung in den Augen der jungen Frau sah, fügte sie hinzu: „Ja, er war hier, vor einer Viertelstunde habe ich ihn noch gesehen. Aber warum wollen Sie das wissen?“ Verwirrt schaute sie ihre ehemalige Schülerin an.

Mit schnellen Worten erzählte Hermine der Lehrerin, was sich ereignet hatte, dass Remus seit dem vorherigen Morgen verschwunden war, davon wie sie ihn gesucht hatten und von ihrem Fund. Mit jedem Wort schien die Schulleiterin blässer zu werden, bis sie dem Fast Kopflosen Nick hätte Konkurrenz machen können.

„Nein, das kann nicht sein. Ich habe ihn doch gesehen, ich hätte es gemerkt, wenn er etwas Derartiges vorgehabt hätte. Das hätte ich doch gesehen...“ Doch ihr Stottern wurde immer leiser, ihr Gesichtsausdruck immer entsetzter, bis Hermine's Stimme ihre Gedanken durchschnitt. „Professor, wo haben sie ihn gesehen? Wo ist er hin gegangen? Bitte, schnell!“ Sie fuchtelte mit ihren Händen vor dem aschfahlen Gesicht der Lehrerin herum, um deren Gedanken wieder ins Hier und Jetzt zu holen.

„Unten. Er...er ist die Treppe hinunter gegangen, ich habe...habe kurz mit ihm geredet und bin dann hoch gegangen, um die Toiletten im fünften Stock zu inspizieren. Ich...ich bin einfach gegangen...habe ihn alleine gelassen...ganz alleine...“ Ihr Blick glitt wieder ins Leere und unglaubliche Schuldgefühle spiegelten sich in ihren Augen. Hermine ergriff ihre Hand und versuchte, die Lehrerin hinter sich her zu ziehen, doch diese schien wie fest genagelt und bewegte sich nicht. „Professor, es ist nicht Ihre Schuld, Sie konnten es nicht wissen. Kommen Sie, vielleicht ist es noch nicht zu spät. Kommen Sie!“ Doch Professor McGonagall bewegte sich noch immer nicht, blickte nur starr in die Ferne und murmelte vor sich hin.

Hermine drehte sich um, ließ die erstarrte Schulleiterin stehen und stürmte die Treppe hinunter. Sie durfte nicht zu spät sein, es durfte einfach nicht sein. Sie hatte gerade den ersten Absatz erreicht, als ein markerschütternder Schrei zu ihr empor drang. Sie erhöhte ihre Geschwindigkeit noch mehr und unter ihren Schritten flogen die Stufen dahin. Beinahe wäre sie mit Ron zusammengestoßen, der von der anderen Seite eine Treppe hinunter gespurtet kam und ebenfalls Panik in den Augen hatte. „War das...?“, fragte er mit bebender Stimme. „...Ginny“, vervollständigte Hermine seine Frage und rannte von ihm gefolgt die letzten Stufen hinunter. Als sie in der Eingangshalle schlitternd zum Stehen kamen, schaute sie sich um. In welche Richtung?

„Ginny? Ginny, wo bist du?“, rief Hermine in die verlassen daliegenden Korridore, doch sie bekam keine Antwort. Totale Stille kehrte ein, dann hörte sie ein leises Wimmern aus dem Gang zu ihrer Linken. Sie rannte los, Ron dicht auf den Fersen und nachdem sie um zwei Ecken gebogen waren, sahen sie sie. Besser gesagt prallte sie fast in Ginny hinein, denn diese stand genau hinter der Ecke, direkt an der Wand. Ihre Augen waren weit aufgerissen und auf die leblose Gestalt am Boden gerichtet.

Hinter ihnen hörte sie einen Knall als die Portale ins Schloss fielen und Harrys Stimme erscholl. „Wer hat geschrien? Habt ihr ihn gefunden?“ Doch er bekam keine Antwort. „Was ist los? Ist etwas passiert?“ Sie hörten, wie sich seine Schritte langsam in ihre Richtung bewegten. Dann, endlich presste Hermine ein leises „Hier.“ heraus und Harrys Schritte beschleunigten sich. Als er seine Freunde erreichte, blieb auch er wie eingefroren stehen.

Er lag auf dem Boden, unter dem Umhang begraben. In der einen Hand eine kleine Phiole mit einem winzigen Rest grüner Flüssigkeit, in der anderen ein Foto, von dem zwei Menschen, die fröhlich lachten und winkten. Auf seinem Gesicht lag ein glückliches Lächeln, als sei er von allem Schmerz erlöst, als befände er sich im Paradies. Nein, nicht komplett. Da war dieser winzige Zug von Traurigkeit um seine Mundwinkel, die ihn verrieten. Er hatte nicht komplett mit dieser Welt abgeschlossen, auch wenn er dies geglaubt hatte.

Als wieder Schritte auf der Treppe erschollen, kam Regung in die Vier. Ginny und Harry stürzten auf den am Boden Liegenden zu und knieten sich neben ihn, während Hermine mit ihrem Zauberstab eine Nachricht ins St. Mungo Hospital schickte und Ron Professor McGonagall entgegen rannte.

# Erwachen

## Erwachen

*"Yesterday is not ours to recover, but tomorrow is ours to win or to lose." (Lyndon B. Johnson)*

Alles um ihn herum war dunkel, kein Licht unterbrach die vollkommene Finsternis, die ihn umgab. Wo war er? War er tot? Nein, das konnte nicht sein, nicht nach dem, was er soeben erlebt hatte. Die Worte, die er aus ihrem Mund gehört hatte, die Bilder, die sie ihm gezeigt hatte. Sein Herz zog sich schmerzhaft zusammen.

Dann nahm er ein leises Summen wahr, das ihn umgab. Wieder drängte sich die Frage nach seinem Aufenthaltsort in sein Bewusstsein, doch er schob sie beiseite. Er hatte noch nicht genug Anhaltspunkte um sie beantworten zu können. Nur die allgegenwärtige Schwärze, die ihn umgab, und das leise Summen einer nahen Maschine. Außerdem lag er, wie ihm jetzt klar wurde. Auf etwas Weichem, sein Kopf schien eingesunken und er spürte das leichte Gewicht einer Decke auf seinem Körper. Er lag auf einem Bett. Er spürte seine Arme neben sich auf der Matratze ruhen, doch als er versuchte sie einige Zentimeter anzuheben, schienen sie ihm nicht recht gehorchen zu wollen.

Plötzlich wurde er sich des seltsamen Geruchs bewusst, der ihm schon die ganze Zeit in der Nase hing, den er aber nicht richtig hatte zuordnen können. Es war der Geruch, den er mit einem Teil seiner Kindheit, seines Lebens verband, den er am liebsten vergessen würde. Dieser leicht beißende, sterile Geruch war für ihn untrennbar mit dem St. Mungo Hospital verbunden, in dem Ärzte schon viele Stunden damit verbracht hatten seine Krankheit, sein „pelziges Problem“, wie James es immer genannt hatte, zu erforschen. Keine angenehmen Erinnerungen.

Doch er riss sich von der Vergangenheit los, noch ehe sie ihn ganz in ihren Klauen hatte und widmete sich wieder dem Hier und Jetzt. Es nützte nichts in der Vergangenheit zu leben, das wusste er jetzt und er wollte alles in seiner Macht liegende versuchen, um fest in der Gegenwart verankert zu bleiben und nicht in das Zurückliegende abzudriften. Zu klar standen die Bilder des soeben Gesehenen vor seinen Augen, als dass er sie je vergessen könnte. Was sein könnte, was werden würde, lag in seinen Händen.

Wieder zwang er seine Gedanken in die Gegenwart zurück und versuchte seine Situation weiter zu erkunden. Unter das leise Summen mischten sich gedämpfte Stimmen, nicht nah genug, dass er sie verstehen könnte, aber doch nah genug, dass er zumindest eine davon zu erkennen glaubte, aber nicht sicher in der Lage war, sie einer Person zuzuordnen. Dann nahm er auch den leisen Straßenlärm zu seiner Rechten wahr und er spürte eine sanfte Brise. Scheinbar war zu seiner Rechten ein Fenster geöffnet, das würde auch die Wärme auf seiner rechten Gesichtshälfte erklären, die vermutlich von einem durch das Fenster fallenden Sonnenstrahl stammte. Aber wenn die Sonne in sein Gesicht schien, müsste dann nicht auch der Raum in dem er lag erleuchtet sein und er in der Lage ihn zu erkennen?

Nun war er nicht mehr von Dunkelheit umgeben, die Finsternis war einem warmen Orange-Rot gewichen in dem helle Flecken vor seinen geschlossenen Lidern tanzten. Da erst wurde ihm klar, dass er die Augen geschlossen hatte. Sofort versuchte er, eins der beiden Lieder, das Rechte, zu heben, doch es wollte ihm nicht recht gehorchen, daher gab er das Vorhaben fürs erste wieder auf und beschloss, sich zuerst anderen Dingen zu widmen. Wenn er schon nicht die Augen öffnen konnte, würde er wenigstens andere Körperteile bewegen können? Panik durchfuhr ihn, als er erneut versuchte, den Arm zu heben und dieser ein weiteres Mal nicht das tat, was er sollte. Auch seine Finger und Zehen rührten sich auf seinen Befehl hin nicht. Hatte sein Körper ihn im Stich gelassen? Hatten sie ihn zu spät gefunden? Hatte das Gift schon so viel Schaden angerichtet, ehe Hilfe kam? Denn dass Hilfe gekommen war, das wusste er, hatte es gesehen und gefühlt.

Die entfernten Stimmen waren verstummt und er hörte leise Schritte, die sich entfernten. Dann wurde eine

Tür geöffnet, seine Tür, wie ihm klar wurde, als Schritte sich seinem Bett näherten. Jemand, scheinbar dieselbe Person, deren Stimme er auf dem Gang gehört hatte, nahm neben ihm Platz und begann zu reden.

„Hallo Remus, ich bin es. Wenn du nur aufwachen würdest, dann könnte ich richtig mit dir reden. Die Ärzte wissen nicht, warum du noch schläfst. Sie hätten alles versucht und jetzt könnte man nur noch warten, sagen sie. Sie wissen auch nicht, ob du jemals aufwachen wirst und ob du Schäden davongetragen hast. Wie stark dir das Gift schon geschadet hat. Aber das wäre doch alles egal, wenn du nur aufwachen würdest!“, schloss die Stimme flehend. „Ich bin wach, ich bin hier!“, wollte Remus am liebsten schreien, doch kein Ton kam über seine Lippen und so sprach der Besucher, den er inzwischen als den Sohn seines ehemals besten Freundes erkannt hatte mit sanfter Stimme weiter.

„Es gibt ein paar Neuigkeiten, seit ich das letzte Mal hier war. Ginny und ich sind zusammengezogen. Wir sind endlich mit dem Renovieren fertig geworden. Du würdest den Grimmauldplatz nicht mehr wiedererkennen, alles ist hell, freundlich und gemütlich. Teddy lebt momentan bei uns, Andromeda erholt sich langsam von ihrer Krankheit aber es geht ihr noch nicht so gut. Wir haben ihm ein Zimmer eingerichtet, genau das, in dem ich früher bei Besuchen immer mit Ron geschlafen habe. Keine Sorge, das Portrait von Phineas haben wir dort nicht wieder aufgehängt. Hermine wollte es gerne behalten und obwohl er protestiert hat, er wolle nicht aus dem Haus seiner Nachkommen entführt werden, konnte er es nicht verhindern. Eine Zeit lang hat er Hermine dadurch bestraft, dass er das Portrait boykottiert hat, aber letzte Woche hat er kapituliert. Du solltest die beiden und ihre ewigen Diskussionen mal erleben!“ Der junge Mann, Harry, lachte fröhlich bei dem Gedanken daran.

Plötzlich war ein Gähnen zu vernehmen, gefolgt von einem leisen Glucksen. Remus hörte Stoff rascheln und versuchte abermals seine Augen zu öffnen, um die Quelle dieser Geräusche auszumachen, doch wieder erfolglos. Dann spürte er mit einem Mal eine leichte Berührung an seinem rechten Arm und merkte, dass etwas Warmes, Weiches dort vorsichtig platziert wurde. Harrys vergnügte Stimme ertönte abermals. „Schau mal, kleiner Mann, dein Daddy ist hier. Guck! Nein, nicht wieder einschlafen. Wenn du jetzt noch länger schläfst, macht Ginny mir die Hölle heiß, weil du heute Abend wieder nicht einschlafen willst! Also musst du jetzt wach bleiben, kleiner Racker!“ Remus wurde schmerzlich bewusst, dass das kleine, warme Bündel, das an seiner Seite lehnte, sein Sohn war. Doch so sehr er sich auch bemühte, es wollte ihm nicht gelingen, seine Augen zu öffnen und in das Gesicht seines kleinen Sohnes zu blicken.

Er sehnte sich nach nichts mehr, als seinen Sohn, seinen Teddy zu sehen, ihm zu sagen, dass es ihm leid tat, dass er ihn nie wieder im Stich lassen würde, dass er ihn über alles liebte. Doch er konnte nicht.

Er konnte ihm nicht sagen, dass er dumm gewesen war, selbstüchtig. Er konnte ihm nicht sagen, dass er es jetzt besser wusste und ihn nie mehr verlassen würde, nicht freiwillig. Er konnte es nicht. Er konnte nur da liegen und die Wärme, die vom Körper seines Sohnes ausstrahlte, spüren, ebenso die leichten Bewegungen, die von ihm ausgingen. Da ertönte Harrys Stimme wieder zu seiner Rechten und riss ihn aus seinen melancholischen Gedanken.

„Teddy, nicht meine Brille, die brauche ich noch. Du weißt doch, dass ich ohne sie nichts sehe.“, lachte die Stimme. Gleichzeitig dazu ertönte das amüsierte Glucksen des kleinen Kindes, das anscheinend viel Vergnügen darin fand, seinen Patenonkel zu ärgern. Harry, dem es anscheinend gelungen war, seine Brille aus dem Griff des Kindes zu befreien und in Sicherheit zu bringen, sprach wehmütig weiter.

„Teddy vermisst dich, Remus. Wir haben ein Foto von dir und Tonks an seinem Bett befestigt. So seid ihr das Letzte, was er abends vor dem Einschlafen, und das Erste, was er morgens nach dem Aufwachen sieht. Wir wollen, dass er seine Mum und seinen Dad nicht vergisst. Wahrscheinlich hat Ginny dir das alles auch schon vorgestern erzählt, als sie mit Teddy hier war. Tut mir leid, dass ich so lange nicht hier war, die Ausbildung zum Auror ist stressiger, als ich sie mir vorgestellt hatte. Aber das Wichtigste ist ja, dass Teddy so oft wie möglich hier ist. Wenn du nur aufwachen und ihn sehen könntest! Er ist so groß geworden und noch immer wächst und wächst er, als wäre er ein Bambus! Ginny kauft gerade neue Klamotten für ihn, aus den

Alten ist er schon wieder herausgewachsen. Auch der Pulli, den Molly ihm letztes Weihnachten gestrickt hat, passt ihm kaum noch. Als wir ihr das letztes Wochenende beim Sonntagsessen gesagt haben, hat sie sich sofort an einen Neuen gesetzt.“ Der junge Mann redete noch weiter, doch Remus nahm seine Stimme nur noch am Rande wahr. Wortfetzen des soeben gehörten schwirrten in seinem Kopf umher.

..... „vermisst dich“ ..... „groß geworden“ ..... „schon wieder herausgewachsen“ ..... „letztes Weihnachten“ .....

Bis jetzt war er davon ausgegangen, nur ein paar Tage, zwei, vielleicht drei Wochen verpasst zu haben, doch die Worte seines ehemaligen Schülers verwirrten und verunsicherten ihn. Hatte er doch mehr Zeit verpasst? Monate, ein Jahr, oder, er wagte es kaum, daran zu denken, Jahre? War es möglich, dass seine dumme Entscheidung ihn wertvolle Jahre im Leben seines Sohnes gekostet hatte? War dieser vielleicht schon ein Schulkind, das nichts mehr von seinem Vater wissen wollte und stattdessen Harry „Daddy“ nannte, sich von ihm einen Gutenachtkuss geben ließ und mit ihm im Garten umhertobte? Die Eifersucht versetzte ihm einen Stich ins Herz. Was, wenn sein Sohn ihn nicht mehr brauchte, ihn nicht mehr wollte? Angst erfasste ihn. Doch was auch immer in der Zwischenzeit geschehen war, es war seine Schuld und er würde damit zu leben lernen müssen. Auch wenn es hieß, dass er im Leben seines Sohnes ein Fremder geworden war. Aber, und das schwor er sich, er würde alles in seiner Macht Stehende tun, um für seinen Sohn da zu sein, wann immer er ihn brauchte.

Mitten in seinen entschlossenen Gedanke drängten sich andere Erkenntnisse in sein Bewusstsein. Der Körper, der sich vertrauensvoll gegen seine rechte Seite schmiegte, war klein, zu klein für ein größeres Kind. Ein größeres Kind würde wahrscheinlich nicht nach der Brille seines Patenonkels greifen. Und würde ein größeres Kind nicht auch sprechen? Hoffnung machte sich warm in seinem Inneren breit. Vielleicht hatte er ja doch weniger Zeit verloren, als er befürchtet hatte. Vielleicht würde er ja von Harry einen unbeabsichtigten Hinweis bekommen, von dem er ableiten konnte, wie viel Zeit seit seinem...dummen Fehler vergangen war.

Dessen Stimmer erfüllte noch immer den Raum. „Kingsley ist nicht mehr weiterhin Übergangsminister, sondern seit Montag wirklich Zaubereiminister. Aber das war ja schon vorherzusehen, die Wahl war eigentlich nur noch Formsache. Er hat eine beruhigende Wirkung auf die Menschen und das ist genau das, was momentan benötigt wird: Ruhe, Ordnung und Vertrauen. Außerdem...“ Doch Harry brach mitten im Satz plötzlich ab und fing an schallend zu lachen.

„Ja, das ist mein Finger, Teddy, aber er ist nicht zum Essen da. Nein, nicht in deinen Mund, ich brauche meinen Finger noch. Hm...ich habe deinen Schnuller vergessen, ich weiß, tut mir leid. Trotzdem darfst du meinen Finger nicht essen. Ginny macht heute Abendessen, da willst du doch nicht schon von meinem Finger satt sein, oder? Es gibt bestimmt leckeren Karottenbrei oder das Kartoffelpüree, das du so magst, das ist doch viel besser, als mein Finger.“

Remus spürte die Bewegungen an seiner Seite. Er konnte sich das Bild lebhaft vorstellen und hätte er gekonnt, hätte er vermutlich laut gelacht. Doch so konnte er nur still daliegen und dem Treiben zu seiner Rechten lauschen und es sich vorstellen. Wieder hörte er das vergnügte Glucksen seines Sohnes neben sich, der allgemein sehr zufrieden mit seiner Situation schien.

„Oh, schon so spät! Teddy, ich schätze, wir müssen los und deinen Daddy alleine lassen.“ Anscheinend versuchte Harry seinen Patensohn vom Bett hochzuheben, denn mit einem Mal begann das Kind mit den Armen wild zu fucheln und sich mit leisen Schreien zu wehren. „Komm, Teddy, wir müssen los. Molly kommt doch morgen wieder mit dir hierher.“, versuchte sein Patenonkel ihn zu beruhigen, doch ohne Erfolg.

Lass ihn hier, bei mir, nimm ihn mir nicht weg!“, wollte Remus schreien, doch wieder war er nicht in der Lage die Worte zu formen und blieb stumm. Frustration machte sich in ihm breit, doch dann hörte er Harrys nächste Worte und entspannte sich vorerst wieder.

„Okay, Kleiner, noch fünf Minuten. Aber dann müssen wir wirklich los.“ Mit einem frustrierten Seufzer setzte er den Jungen wieder neben seinen Vater auf das Bett, dieses Mal etwas weiter unten, in der Nähe von Remus Unterarm. Augenblicklich verstummten die Schreie und ein zufriedenes Brummen trat an ihre Stelle. „Ach Teddy, ich bin viel zu gutmütig. Wenn das so weiter geht, laufen wir noch Gefahr, dass du zu einem verwöhnten Einzelkind wirst, nur weil wir dir keinen Wunsch abschlagen können. Ich glaube, wir müssen strenger werden.“ Man konnte sein Lächeln hören, während er diese Worte sagte und Remus wusste, dass Harrys Worte nicht ernst gemeint waren.

Dann spürte er plötzlich, wie sein Sohn sich bewegte und Anstalten machte, das Bett entlang zu krabbeln. „Fall nicht runter!“ dachte er besorgt und Harry schien seine Gedanken zu teilen, denn er rief „Vorsicht, Teddy!“ und Remus konnte hören, wie er sich nach vorne lehnte um seinen Patensohn zu stützen. Nach einigen wackeligen Krabblern schien Teddy sein Ziel erreicht zu haben und saß nun ruhig neben der Hand seines Vaters. Harry ließ sich wieder zurück in seinen Stuhl sinken und das Polster knatschte etwas.

So blieben sie einige Zeit sitzen, niemand sprach und man konnte nur das leise Summen von vorhin, den entfernten Straßenlärm, der durch das offene Fenster drang, sowie die gleichmäßigen Atemzüge dreier Personen hören. 'Wenn alles ruhig ist und niemand spricht, läuft gerade ein Engel vorbei.' Dass er dieses Sprichwort gehört hatte, war schon eine Ewigkeit her und Remus konnte sich nicht erinnern, wer ihm dies erzählt hatte, doch in diesem Moment fiel ihm dieser Spruch wieder ein und schien genau zu passen.

Doch dann durchbrauch Harrys Stimme erneut die Stille und sagte ruhig: „Teddy, jetzt ist es wirklich Zeit, sonst wird Ginny böse.“ Remus hörte, wie er sich erhob. „Verabschiede dich von deinem Vater.“

Im ersten Moment geschah nichts, doch dann, als habe er die Worte seines Patenonkels genau verstanden, verlagerte der Junge sein Gewicht leicht zur Seite und legte seine kleine Hand in die viel größere, geöffnet auf dem Bett liegende Hand seines Vaters. Wie von selbst schlossen sich dessen Finger und die seines Sohnes und hielten die kleine Hand in ihrem Inneren fest, als wollten sie sie, aus Angst sie zu verlieren, niemals wieder frei geben.